

# Domprediger Dr. Johann Maier

1906—1945

von

L u d w i g W e i k l \*

*Stimme der Zeit*

*Der deutsche Goliath*

Wer in Regensburg auf der „Steinernen Brücke“ die Donau überquert und dann die enge Brückstraße hinaufsteigt, der sieht gerade vor sich die Begegnung zwischen Goliath, dem riesenhaften Philister und dem mutigen Hirtenknaben David an die graue Wand eines mächtigen Patrizierhauses hingemalt. Der Domprediger Dr. Johann Maier wohnte ganz nahe, und oft ist sein Blick auf diese Darstellung gefallen. Je öfter er sie sah, umso sprechender wurde sie für ihn.

Denn *Goliath war wiederauferstanden*. Er redete wie vor Zeiten in der Bibel, verhöhnnte das Gesetz des Herrn und lachte über die Mannbaren im Volke Gottes, weil sie sich aus Furcht vor ihm versteckten. Er redete deutsch, war der starke Mann seines Philister-Volkes und war mehr als Adolf Hitler. Denn Adolf Hitler war nur ein Organ, dessen sich der deutsche Goliath bediente; Hitler war nicht der ganze deutsche Goliath.

Der deutsche Goliath ist der *Urlebenstrieb* der deutschen Volksseele, der elementar auftritt, wenn Blut und Rasse in unserem Volk nicht schlafen und sich der regelnden Bindung durch Formkräfte entziehen können, die nicht aus dem Blut stammen, sondern aus dem Geist. Die bedeutendsten dieser Formkräfte sind in der Geschichte des deutschen Volkes Christentum und Humanismus. Niemand hat das so deutlich erkannt und bekannt wie Friedrich Nietzsche. Er hat prophetisch verkündet, daß der deutsche Goliath kommen muß, wenn Blut und Rasse in unserem Volk sich freigemacht haben von der Bindung durch Humanismus und Christentum; er hat ihn jubelnd begrüßt als den Trieb, der wesentlich Wille zur Macht ist; er hat aber auch das Wilde dieses Lebenswillens vorausgesehen, das Zerstörerische, ja seine wesenhafte Unzulänglichkeit zur Bildung von Ordnung in Mensch und Menschengemeinschaft. Ihm blieb das Verhängnis nicht verborgen, das über dem deutschen Goliath waltet und immer wieder zum Zusammenbruch seiner Bestrebungen führt, eine Gewalt, die sich selbst zerstört: Sisyphus, Berg, rollender Fels und Abgrund zugleich <sup>1</sup>.

\* Abdruck aus L. Weikl, *Sterne in der Hand des Menschensohnes* (1963) 154—230.

<sup>1</sup> Nietzsche, *Götterdämmerung: Was den Deutschen abgeht. Aphorismus 1—4* (1906) 284/294. Dazu ‚Wille zur Macht‘, passim.

Der deutsche Goliath hat *Anziehungskraft*, wenn er nicht eben auf der Strecke liegt. Sie beruht in der starken Vitalität, mit der er auftritt und deren er sich rühmt. In ihr scheint er selbst immer wieder von den Niederlagen zu genesen, die er erleiden muß; an ihr, glaubt er, könne die Menschheit genesen und, wenn sie das nicht will, könne er sie dazu nötigen durch die Unbändigkeit seiner Kräfte. Eher rückt er gegen die ganze Welt zu Felde, als daß er sich seine Unbändigkeit bändigen ließe. Das imponiert Unerfahrenen, weil sie noch nicht wissen, daß sich Menschen- und Völkerleben mit Vitalität allein nicht segensbringend entfalten können; das imponiert den Schwächlingen, weil sie am deutschen Goliath zu sehen meinen, was ihnen abgeht; das imponiert den Feinden der Ordensmächte Humanismus und Christentum, weil sie Hoffnung schöpfen, von den Bindungen befreit zu werden, die ihnen von dort her auferlegt sind.

Die Zeit, welche dem *Dr. Johann Maier* zur Aufgabe gestellt wurde, war eine Phase ungehemmten Durchbruchs des deutschen Goliath in der Geschichte unseres Volkes. Am 27. Oktober 1933 wurde der Siebenundzwanzigjährige zum Priester geweiht; sogleich, wenn auch noch auf schlichten Wirkungsfeldern, beginnt er seine Auseinandersetzung mit dem Geiste, der das große Wort in jenen Tagen redet. Es ist nicht eine Auseinandersetzung aus persönlicher Meinung, sondern die Auseinandersetzung des katholischen Priesters. Rasch findet der junge Seelsorger seinen Standort, aus dem er zur Offensive übergehen kann. Sein Bischof setzt ihn bald an entscheidender Stelle ein.

Wenn *Dr. Johann Maier* in Regensburg die Brückstraße hinaufging und sein Blick auf die Schilderung an der grauen Wand fiel, dann wußte er, was unsere Väter dachten, als sie dieses ungleiche Kämpferpaar dort anbringen ließen. Die Szene sollte den Fürsten und Standesherrn, die aus dem deutschen Norden über die alte Brücke zum permanenten Reichstag zogen, zum Bewußtsein bringen: *Goliath ist nicht alles*. Den Goliath niederzulegen ist ein Kinderspiel, wenn der Knabe die Kraft des Namens des Herrn kennt.

Dem Regensburger Domprediger *Dr. Johannes Maier* war Davids Aufgabe zugefallen. Ihre Durchführung forderte das Opfer seines Lebens.

### *Herkunft und Entwicklung*

*Johann Maier* trat in das Licht der Welt ein am Vigiltag des Festes der Geburt *Johannes des Täufers*, des Bußpredigers am Jordan. In dem zur Pfarrei Loitzkirchen gehörigen Dörflein Berghofen im niederbayerischen Vilstal wurde er am 23. Juni 1906 geboren; anderntags wurde er auf den Namen des heiligen Täufers getauft.

*Johann Maier* war unter 14 Kindern, von denen nur sechs groß geworden sind, der vierte, unter den Buben der älteste. Als er fünf Jahre alt war, zogen seine Eltern von Berghofen weg und erwarben in dem talabwärts gelegenen Marklkofen das Anwesen, das heute noch der Familie *Maier* gehört.

Im Herbst 1918, in den Tagen, da das Völkerringen des Ersten Weltkrieges rasch seinem Ende zuing und Unsicherheit und Sorge wie ein grauer Nebeltag über dem deutschen Volke lagen, brachte man den hochgeschossenen, rothaarigen und blauäugigen Knaben *Johann Maier* nach der *Benediktinerabtei Metten* zur Aufnahme in die erste Klasse des Gymnasiums. Schon seit drei Monaten hatte er das zulässige Höchstalter für die Aufnahme überschritten und hätte darum abgewiesen werden müssen. Allein die Umstände sprachen zu seinen Gunsten. Sie lagen im Ungewöhn-

lichen der damaligen Zeitverhältnisse, ferner in einem unverschuldeten Mißgeschick des Knaben, der schon zweimal zur Aufnahme angemeldet war, aber beide Male wegen Krankheit zurückgestellt werden mußte. Die Eltern waren schon entschlossen, den Gedanken an das Studium ihres Ältesten wieder aufzugeben, zumal sie ihn zu Hause recht gut hätten brauchen können. Der Knabe, der zur landwirtschaftlichen Arbeit wenig Neigung und Geschick zeigte, war in gedrückter Stimmung. Aber sein guter Engel hatte ihm einen getreuen Wegbereiter zum Studium bestellt: das war der damalige Pfarrer von Marklkofen, der als Studienförderer gerühmte Dekan und Geistliche Rat Franz Xaver Rohrmeier († 1940). Dieser stimmte die Eltern wieder um und gab seinem Meßdiener ein so gutes Zeugnis über seine Begabung, ideale Gesinnung und Frömmigkeit mit, daß die Mettener Gymnasialdirektion sich entschloß, Johann Maier zur Aufnahmeprüfung zuzulassen.

Schon nach wenigen Wochen zeigte es sich, daß mit ihm *ein ungewöhnlich Begabter* nach Metten gekommen war. Bald war er der Primus in seiner Klasse; er blieb es bis zum Abitur. Und er blieb es, ohne daß er sich in ungewöhnlicher Weise hätte anstrengen müssen.

Mit dem Hunger seiner reich veranlagten Seele nimmt Johann Maier in den ersten Gymnasialjahren alles auf, was ihm die Mettener Umwelt in Schule und Seminar bietet, stillt daran seinen kindlichen Wissensdurst und Leistungstrieb, genießt in vollen Zügen die vielfältigen Freuden der Freizeit und vertieft seine im Elternhaus grundgelegte Frömmigkeit durch frohe Einordnung in die geistliche Hausordnung des Bischöflichen Seminars und in das gottesdienstliche Leben der großen Klostersgemeinde. Auf der Schule stellte man an ihm „eine gewisse Vorliebe für Sprachliches, scharfe Beobachtungsgabe und Überlegtheit in seinem ganzen Verhalten“ fest. Einer seiner Lehrer qualifiziert ihn mit den Worten: „Er ist wohl der fähigste Kopf der Klasse, ein klarer Denker und besonnener Arbeiter; dabei ohne Einbildung, ein wirklich vielversprechender Schüler.“

Eine schwere Umbruchszeit für das körperliche und seelische Gefüge brachten die nun folgenden Jahre für Johann Maier, die Phase der späteren „*Entwicklungsjahre*“. Die Lehrer stellen immer wieder fest, daß Maier häufig nur mit halber Seele bei der Sache sei, daß er dem geistigen Angebot der Schule mit Skepsis begegne, sich mit abseitiger Problematik beschäftige und sie in den Unterricht hineinbringe. Den Klassenkameraden fällt auf, daß ihr Mitschüler ihnen gegenüber Distanz einnimmt; die einen legen ihm das als Stolz aus, die anderen sehen darin ein Zeichen, daß ihr Primus über sie hinausgewachsen ist und sich mit einer Welt beschäftigt, die ihnen noch verschlossen scheint. Im Seminar vermerkt man, daß er häufig krank sei. Man schreibt das zunächst seinem körperlichen Wachstum zu, in dem er seiner späteren ansehnlichen Leibeslänge zuschießt; die Ärzte aber stellen fest, daß Herz und Lunge bedenkliche Anfälligkeitssymptome verraten, und einmal heißt es in einer Bemerkung zum Jahresschluß: der kränkliche Schüler sei mit seiner Kraft am Ende gewesen. Er sei „nervös überreizt“ und „mimosenhaft empfindlich“.

Je größer und reiner der Herzensreichtum war, der Maiers lange Kindheit erfüllt hatte, desto rätselhafter und peinlicher mochten ihn die Kräfte anwandeln, die jetzt die Aufmerksamkeit seiner inneren und äußeren Sinne auf Gegebenheiten und Vorgänge des Lebens richteten, die den Kreis seiner bisherigen Interessen überschritten. Sie hatten bisher in seinem Wesen geschlummert. Nun aber drängten sie zu der ihnen gemäßen Betätigung und Befriedigung. Da aber die bisherige Umwelt diese zu verweigern schien, so schuf sich die junge Seele selbst diese Welt in einem Reich *träumerischer Phantasie- und Wunschgebilde*.

Bei Jugendlichen mit starkem sittlichem Grundwillen und guter Erziehung brauchen die Schöpfungen dieses Dranges durchaus nicht in das Sinnlich-Triebhafte zu münden, sie können zur Quelle edler Herzenserhebungen und zur Vorschule eines hohen und lebensstüchtigen Idealismus werden. Aber auch in diesem Falle ist das Seelenleben des Jugendlichen gekennzeichnet durch seine *Gegensatzhaltung zur Wirklichkeit*: Zwar drängen „Traum und Schwarm“ des Jugendalters auch zur Wirklichkeit hin, aber sie meinen eine „Wirklichkeit“, die in der bisher erfahrenen Welt nicht enthalten ist und die zu bringen des Pubeszenten Berufung zu sein scheint. So wird der Träumer und Schwärmer zum kritischen Verächter des Gegenwärtigen und zum phantastischen Planer einer weltverbessernden Zukunft. Und alles ist hineingebettet in ein peiniges Gemisch von Schöpferdrang und Unzulänglichkeitsbewußtsein. Hanns Maier hat diesen Gärungsprozeß der jungen Seele lang und tief durchlitten, und im Ringen um seine Überwindung hat er nicht geringes Lehrgeld zahlen müssen.

Trotz des Wirrwarrs, den Maier in seiner Seele auszukosten hatte, blieb er in seinen äußeren Leistungen sich gleich. Einer seiner damaligen Lehrer schreibt: „Er steht immer noch an der Spitze der Klasse und hat keinen ebenbürtigen Rivalen“, und ein anderer: „Aber immerhin geht er von allen am tiefsten.“ Als man überlegte, welcher Absolvent zur Jahresschlußfeier 1927 die herkömmliche Rede halten sollte, da war es eine ausgemachte Sache, daß Johann Maier damit zu betrauen sei. Diese Rede ist im 1. Jahrgang von „Alt- und Jungmetten“ (Heft 4, S. 119/121) vollständig wiedergegeben. Obwohl sie in Vertretung der ganzen damaligen Absolvata zu halten war, ist sie doch zu einer Beichte geworden, über den seelischen Reifegrad, in dem der Redner seinen Abschied von den Mettener Jahren nimmt. Die Offenheit und der Schwung, womit er sie ablegte, sind denen, die sie hörten, unvergeßlich geworden.

Dem Inhalte nach ist die Rede zunächst ein Bekenntnis des *Zukunftsbildes*, das dem Redner vorschwebt und dessen Verwirklichung nun tatkräftig angegangen werden soll. „Soeben hat uns der Herr Oberstudiendirektor das Reifezeugnis überreicht“, so beginnt Maier, „und die so lange als drückend empfundenen Fesseln des Gymnasiums fallen. Das Herz voll Jubel nach den neun Jahren glücklich überstandenen Studiums, die Brust geschwellt von kühnen Hoffnungen froher Zukunft, wollen wir stürmenden Schrittes hinauseilen in die Freiheit des akademischen Lebens und träumen von großen Taten in unserem künftigen Wirkungsfeld im Privat- und öffentlichen Leben, in Staat und Kirche. Wollten wir heute in Schillers wehmutsvolle Klage einstimmen: ‚Kann nichts dich, fliehende, verweilen, — Du, meines Lebens schönste Zeit?‘ — man würde uns heute wohl wenig Glauben schenken. Unser ungestümer Taten- und Freiheitsdrang übertönt zu sehr den Abschiedsschmerz.“

Über die vergilbten Antlitze der alten Schulmänner mochte ein leichtes Lächeln spielen, als sie dieses Glaubensbekenntnis ihres heillosen Problematikers hörten; man konnte indes froh aufatmen, als man den Romantiker sich zu einem Wirken in der Welt des Wirklichen, „in Staat und Kirche“ bekennen hörte. Die Kehre, die aus der Welt des Phantastisch-Ideellen zurückführt zur Welt des Gegebenen, kündigte sich an.

Bedeutsamer wird die Rede in der *Rückschau auf den Ertrag*, welchen der Redner den Mettener Jahren zuschreibt. Er sieht ihn in dem benediktinischen Geist, der ihn und seine Mitabiturienten geprägt habe. Der benediktinische Geist, meint er, sei befähigt, die humanistischen Ideale und Werte in Vollendung der studieren-

den Jugend zu übermitteln. Dieser Geist prägte sich in der ganzen Unterrichtsmethode aus, von der Durchnahme griechischer Grammatikregeln bis zur umfassenden, hinreißend klaren und objektiven Darstellung geschichtlicher Fragen, vom Physikunterricht bis zur Religionslehre. Um den „baumeisterlichen Mann“ Plato, um die Mäze der mittelalterlichen Ritterbildung, um den „großäugigen Menschen“, von dem Langbehn träume, . . . um den Vollmenschen gehe es dem benediktinischen Lehrer und Erzieher. Der Redner schließt mit dem Gelöbniß: „Auf diesem Fundament wollen wir weiterbauen im Leben draußen und den Geist, den wir hier teils bewußt, teils unbewußt in uns aufgenommen haben, ausstrahlen lassen, daß . . . die familia benedictina immer weitere Kreise ziehe.“

In der Tat dürften das benediktinische „*ora et labora*“ die Ordnungskräfte gewesen sein, die Maier in den letzten Mettener Jahren antrieben, das Chaos seiner aus den Fugen geratenen inneren Welt immer mehr einzudämmen und zu bändigen, das „*ora*“ im unentwegten Bemühen, Gott und seine Gnadennähe nicht zu verlieren. Er geht *betend* durch seine kritischen Jugendjahre. Das ist gewiß, weil alle sahen, wie ernst er an den gemeinsamen Frömmigkeitsübungen teilnahm.

Von großer Bedeutung für die Bewältigung seines seelischen Umbruches wird für ihn das neue Verständnis der Liturgie, wie es durch die „liturgische Bewegung“ in jenen Jahren vermittelt wurde. Sie hilft ihm, aus der Überbetonung der moralischen Integrität des Christen, die wir heute der katholischen Frömmigkeit des neunzehnten Jahrhunderts nachzusagen gewohnt sind und der er selbst bis zur Skrupelhaftigkeit verfiel, herauszufinden zu einem Frömmigkeitsleben, in welchem das übermäßige Kreisen um die Ordnung des eigenen Subjektes temperiert wird durch die verständige und belebende Teilnahme am Kult der Kirche. Wie er sein Leben lang alles, was ihm gewichtig erschien, mit Nachdruck förderte, so setzte er sich für die Übernahme der neuen Weisen, Liturgie zu feiern, innerhalb des Seminars mit dem Feuer und der Zähigkeit seines Wesens ein.

Das „*labora*“ ist die andere Ordnungsmacht im benediktinischen Leben. Der Marklkofener Bauernbub, der nicht gern zur Feldarbeit ging — sie aber trotzdem in den Ferien leistete, wenn es die Rücksicht auf Eltern und Geschwister nahe legte — war nicht arbeitsscheu, ihn drängte es nur auf ein anderes Arbeitsfeld, das Arbeitsfeld des Geistes. Dort fand er die seinem Wesen gemäßen Werte, für die es sich lohnte, Schweiß zu vergießen. Johann Maier mochte auch in seinen Krisenjahren studieren und er studierte so, daß sein seelischer Reichtum daran wuchs und mit ihm das Bewußtsein, mit seinen Anlagen und seinem geistigen Besitz der Welt, welche die Vorsehung ihm zuteilen würde, einmal etwas geben zu können. Es mag sein, daß ihn auch der in seiner Veranlagung grundgelegte Leistungsehrgeiz anstachelte; aber seine religiöse Gewissenhaftigkeit bewahrte ihn davor, den Antrieben des bloßen Ehrgeizes zu verfallen. Ihn bestimmt bereits das Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Geber der Talente, die sich in ihm regten, und gegenüber den Menschen, die zu führen er sich berufen wußte.

Aus dieser tiefen Begründung seines Arbeitswillens mag es sich ergeben haben, daß Maiers *Studienerfolge* nicht einseitig sind. Alle wichtigen Fächer interessieren ihn, und in jedem erwirbt er sich ein Grundwissen, auf dem er später weiterzubauen vermag. In Griechisch und Latein hat er sich eine Kenntnis des inneren Funktionsgesetzes dieser Sprachen erworben, die es ihm wenige Jahre danach in Rom leicht machte, den lateinischen Vorlesungen auf der Gregoriana zu folgen. Sein Leben lang bewahrte er sich die Liebe zur klassischen Literatur der Griechen und Römer, las Demosthenes und Chrysostomus, Cicero und Augustinus in der Sprache, in der

sie gesprochen haben. In den neueren Sprachen, in denen er es später zu beachtlicher Gewandtheit in Lesen und Sprechen brachte, erwarb er sich in Metten gute Grundkenntnisse in Französisch, Italienisch und Spanisch. Die Schule der urteilenden Lebensweisheit für den Gymnasiasten, der deutsche Aufsatz, wird in den höheren Klassen immer mehr das Fach, das seine ganzen Kräfte reizt. Am Ende der Mettener Jahre besitzt Johann Maier einen reichen Schatz anregenden Wissens und, was mehr wert ist, das Vermögen, es so weiter zu verwalten, daß es nach dem Abitur nicht brachliegen bleibt, sondern mit den Jahren in Anpassung und Überprüfung an den Bedürfnissen des Lebens wächst. In diesem Sinne ist Maier ein durch die Mettener humanistische Schule Geprägter geblieben bis an sein Lebensende. Dafür war er aber auch dankbar.

Ein weiterer Zug, der Johann Maier in seinen Entwicklungsjahren vor dem Abgleiten in unfruchtbareren Subjektivismus bewahrte, war die *Gemeinschaftspflege*, der er sich niemals ganz entzog, obwohl sie ihn sichtlich Überwindung kostete. Daß sie ihm schwer gefallen ist, ergibt sich schon aus der zeitweiligen großen Reizbarkeit, die ihn für seine Altersgenossen „schwierig“ erscheinen ließ. Er konnte „hochgehen“, und dann war es nicht gut, in seiner Nähe zu bleiben. Aber sein Grollen dauerte nicht lange, er konnte seine Maßlosigkeiten eingestehen und widerrufen und legte sich nicht selten Bußen auf, die dem ramponierten Mitseminaristen Genuß geben und Freude bereiten sollten. Er duldete es damals schon, daß ihn Freunde auf Schwächen aufmerksam machten. Darüber hinaus war er dienstbereit. Schwächeren Schülern half er durch Nachhilfe-Unterricht, war freilich auch froh, wenn er dabei etwas verdiente, da es seinen Eltern in der damals so schwierigen Wirtschaftslage nicht leicht fiel, die Kosten für sein Studium aufzubringen. Ein guter Kamerad war er immer, wo es galt, die Freizeitunternehmungen der Mettener Studentenwelt zu fördern.

Die benediktinische Welt mit ihrer Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und Brüderlichkeit war es, die Maiers Sturm und Drang in segenbringenden Grenzen bewahrt hat, ohne den Antrieb zum Großen zu zerstören. Zugleich gab sie ihm die Leitsterne für sein weiteres Reifen mit in die nächsten Lebensjahre. In Metten wurde dem tumben Parzifal gezeigt, wo sein Monsalvat zu finden sei. Bis er es finden durfte, hatte er noch einen langen und mühsamen Weg zu gehen. Sein letzter Klaßlehrer fällt über den Absolventen Hanns Maier das Urteil: „Begabt und doch ein Wirrkopf mit oft krausen Gedankengängen, bescheiden und auch wieder anspruchsvoll, dankbar für jede Förderung und doch eigenwillig seine Wege gehend, so ist Maier jedenfalls der problematischste und komplizierteste Charakter der Klasse ... Sein geistiger Gärungs- und Reifeprozess ist wohl noch nicht abgeschlossen. Möge sich aus dem Wirrkopf, der das Gleichgewicht seiner seelischen Kräfte noch nicht gefunden, eine Persönlichkeit mit klarem Denken und harmonischem Lebensgefühl entwickeln.“

Betrachtet man Maiers Mettener Jahre vom Ganzen seines Lebensganges und der ihm gestellten Lebensaufgaben her, dann wird man Gottes Vorsehung gewahren und bewundern müssen, weil sie ihn auf den Wegen, die er in diesen Entwicklungsjahren gehen mußte, für die Sendungen vorbereitete, die ihm nachher aufgetragen wurden. Metten war für ihn eine Vorschule für die Führung, die er später jugendlichen Menschen geben sollte. Der benediktinische Raum war zugleich der Nährboden, in dem die Überzeugungen keimen konnten, mit denen er als reifer Mann die Zeit zu verstehen und zu richten vermochte, in welcher er sein Zeugnis für Christus als Domprediger ablegen sollte gegenüber den Mächtigen jener Jahre.

### *Der Theologiestudent und Germaniker*

Johann Maier hatte im Mettener Gymnasialbericht, wie man allgemein erwartet hatte, Theologie als Berufsstudium angemeldet; nichts läßt vermuten, daß er an andere Möglichkeiten gedacht hätte. Unsicherheit gab es für ihn nur in der Frage, *wo* er Theologie studieren sollte. Das Nächstliegende wäre die Priesterbildungsstätte seiner Heimatdiözese, die Philosophisch-Theologische Hochschule Regensburg und das dortige Seminar, gewesen. Aber sein väterlicher Freund, Dekan Rohrmeier, hätte seinen begabten Schützling am liebsten nach München gebracht. Dort hätte Johann Maier das Vorbereitungsstudium auf den Priesterberuf zugleich auf Promotion und Habilitation zum theologischen oder philosophischen Lehramt anlegen können. Ein anderer Vorteil wäre gewesen, daß Maier in München keine besonderen Mittel für das Studium hätte aufbringen müssen. Das dortige theologische Seminar Georgianum stand und steht stiftungsmäßig begabten Priesterkandidaten aus allen bayerischen Diözesen offen, deren Gebiet im ehemaligen Kurfürstentum Bayern liegt, wozu auch das Bistum Regensburg gehört.

Diesen Plänen setzten indessen die zuständigen Regensburger Stellen, insbesondere der damalige Regens des Priesterseminars, Max Reger, eine schroffe Absage entgegen. Seitdem die Münchener theologische Fakultät sich in ihrer Stellungnahme zu den Dekreten des Vatikanischen Konzils unter Führung Döllingers wenigstens zum Teil dem opponierenden Flügel angeschlossen hatte, war vom Regensburger Bischof Ignatius von Senestréy keiner seiner Priesterkandidaten mehr nach München zum Theologiestudium geschickt worden. Nun hatte sich bis 1927 in München freilich vieles geändert. Aber der Kreis, welcher in Regensburg über Zulassung und Bildung des priesterlichen Nachwuchses bestimmte, dachte noch ganz im Geiste des Bischofs Ignatius und begründete seine Haltung auch mit der Tatsache, daß der Regensburger Diözesanklerus sich in einer vergleichsweise recht guten Verfassung befand. Zur Schroffheit der Absage mag auch beigetragen haben, daß man dem Theologiekandidaten Maier nicht jene Gesinnungsfestigkeit zutraute, die man für München als notwendig erachtete.

Maier war über diesen Mißerfolg sehr bedrückt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als im Herbst 1927 nach Regensburg zu gehen. Dort war unterdessen Domkapitular Dr. Johannes Höcht Generalvikar geworden. Höcht war Germaniker und darauf bedacht, das nach Beendigung des Ersten Weltkrieges in Rom wieder eröffnete Germanikum zu beschicken. Er bot Maier das Studium am Germanikum an. Dieser konnte sich dafür sofort begeistern; es entsprach seinem Zug ins Weite und seinem Sinn für das geschichtlich Große.

Weniger Gefallen fand der Vorschlag des Generalvikars bei Dekan Rohrmeier und noch weniger bei den Eltern Maiers. Rohrmeier wußte, wie schwer es damals für einen deutschen Priester war, zum akademischen Lehramt an einer deutschen Fakultät zu gelangen, wenn er seine Studien in Rom gemacht hatte. Zwar war das Konkordat mit dem Lande Bayern, welches diese Möglichkeit vorsieht, schon 1924 abgeschlossen worden; allein der Verwirklichung dieser Bestimmungen standen noch viele Hemmungen entgegen. Die wirksamste bestand darin, daß für die zu besetzenden Lehrstühle genügend Anwärter zur Verfügung standen, welche an den deutschen Fakultäten promoviert und habilitiert waren. Die Eltern Maiers, besonders die Mutter, waren gegen das römische Studium, weil der Sohn so lange von ihnen weggehen sollte; denn damals blieb der Germaniker in der Regel bis zur Priesterweihe in Rom. Allein nach Abwägung der Vorteile des Angebotes ent-

schlossen sich schließlich doch alle Beteiligten für seine Annahme. Da das Studienjahr in Regensburg angerechnet wurde, verringerte sich die Trennung von der Heimat auf sechs Jahre.

Ende September 1928 machte sich Johann Maier auf den Weg nach Rom. Ohne Schwierigkeit fand er sich in den dortigen Verhältnissen zurecht. Was ihm das Germanikum bot, war: gediegenes Wissen, gesunde Frömmigkeit und warmer kirchlicher Sinn. Über Maiers theologisch-wissenschaftliche Entwicklung berichten seine Mitgermaniker, daß er, der bisher ungebundene Problematiker, sich mehr und mehr von der strengen scholastischen Denkmethode einnehmen ließ und die Klärung seiner geistigen Welt im Gedankengut der philosophia und theologia perennis fand. Doch lag seine Stärke nicht so sehr in der spekulativen Durchdringung der Fragestellungen; er ging sie vielmehr unter dem Gesichtspunkt ihres Lebenswertes an.

Der spätere Maier, der den deutschen Studienbetrieb in seiner Münchener Zeit (1934—1936) kennenlernte, hat gern zugegeben, daß man an den deutschen theologischen Fakultäten mehr Anregung und Anleitung zu wissenschaftlichem Forschen empfangt, als er in Rom erhalten hatte; trotzdem schätzte er den römischen Gewinn höher, weil er dort den Bestand des theologischen Wissensgutes umfassender, geordneter und, insofern die Theologie an der Gregoriana zu einer eingehenderen Untersuchung des Gewißeitsgrades der Lehrpunkte zwingt, auch kritischer vermittelt bekam, als dies seiner Meinung nach an den deutschen Fakultäten geschieht<sup>2</sup>.

In seinem wissenschaftlichen Denken schloß er sich mit besonderer Befriedigung an den großen Thomaskommentator der beginnenden Neuzeit, den stark auf Ausgleich der spekulativen Gegensätze drängenden Franz Suarez (1548—1617) an. In den offiziellen Stellungnahmen, welche der Theologiestudierende an der Universitas Gregoriana bei den üblichen Disputationen damals noch zu beziehen hatte, fiel Maiers Suarezische Haltung allmählich so auf, daß er den Spitznamen „der Suarez“ erhielt.

Es mag dabei wohl nicht genug gesehen werden, daß sich in diesem geistigen Verwandtschaftsgespür Maiers zu Suarez ein Grundzug seines Wesens offenbart, von welchem sein späteres Wirken stark bestimmt wird. Der Regensburger Domprediger sieht die Heilsordnung schon auch als einen ordo veritatis; aber das ist ihm nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist ihm, daß Heilsordnung erfaßt wird als ein ordo existendi et vivendi, Form des Christseins, die über die theoretische Kenntnis der göttlichen Heilsordnung hinausführt zur Seins- und Lebensformung aus den Kräften, welche die Theologie zu beschreiben, nachzuweisen und in ihrem Sinngefüge, soweit das möglich ist, aufzuzeigen hat.

Aus dieser Grundeinstellung Maiers dürfte es sich erklären, daß die Persönlichkeit in Rom, welche auf ihn den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt hat, nicht einer seiner akademischen Lehrer war, sondern ein Mann, dessen ganzes Wesen auf Weckung christlicher Existenz ausging: der damalige Spiritual des Germanikums Pater Otto Pfülf SJ<sup>3</sup>. Pater Pfülf war von Hause aus Historiker. Von der ersten

<sup>2</sup> Maier pflegte zu sagen: Die theologische Fakultät hat zunächst zu tradieren, was der Priester braucht, und nicht zu ostendieren, was der Professor kann oder worin das Fach über seinen Stand hinauskommen mußte durch die Forschung. Er wollte hervorheben, daß der Theologiestudent sein Studium nicht betreibt für den Dienst der Forschung, sondern zur Vorbereitung auf die sachgerechte Verwaltung des Priesteramtes in der Seelsorge.

<sup>3</sup> Pater Otto Pfülf, geb. 28. 1. 1856, trat 1875 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach Abschluß seiner Ordensstudien wurde er Mitarbeiter an den „Stimmen aus Maria Laach“ (heute

Begegnung mit dem Regensburger Alumnus Johann Maier an begrüßte er freudig dessen ausgeprägtes Interesse für Geschichte und seinen Mut, selbst einmal eingreifen zu können in die Formung des öffentlichen Lebens, wie es der Mettener Absolvent meinte, als er vom Drang „zu großen Taten im künftigen Wirkungsfeld im privaten und öffentlichen Leben, in Staat und Kirche“ sprach. Pfülf dämmt diesen Drang von Anfang an ein auf das Priesterlich-Pastorale, auf Zielsetzungen, welche vom Blickfeld des hochgesinnten Seelsorgers her die Bildung des heutigen öffentlichen Lebens in seinen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Tendenzen erstreben. Darüber mitzusprechen war der Pater Spiritual befähigt wie wenig andere. Diesem Thema hatte ja seine reiche schriftstellerische Tätigkeit bisher gedient. Pfülf wußte, welch geistiger Reichtum, gewonnen aus Wissenschaft und Erfahrung, und noch mehr, welche charakterliche Stärke vorauszusetzen sind, damit im Gewirr der geistigen und politischen Strebungen in Deutschland christliche Grundforderungen zu Gehör gebracht und durchgesetzt werden können. Wohl mehr durch Pater Pfülf als durch die zuständigen Dozenten an der Universität dürfte Maier den Zugang zur Rechtsphilosophie und der Staats- und Völkerrechtslehre des Suarez gefunden haben, die der Domprediger oft zum Ausgang seiner Auseinandersetzungen mit den Grundanschauungen des Nationalsozialismus und dessen Rechtsgebaren wählte.

Aber Maier fand in seinem Spiritual noch mehr als den kundigen Deuter seiner Zeit und den Ratgeber zu ihrer christlichen Beseelung. Pater Pfülf deckte ihm die Ordnungskräfte auf, die er für sein eigenes Innenleben mit seinen Gegensätzen und Wandelbarkeiten brauchte. Bischof Isidor Emanuel rühmt dem damaligen Germanikerspiritual nach, daß er, von Natur aus ein heißblütiger Rheinpfälzer, durch strenge Selbstzucht zum Mann einer allen gleichmäßig begegnenden steten Herzengüte und abgeklärter christlicher Daseinsfreudigkeit geworden sei; ein Mann, gegen dessen Pflichtbewußtsein die wechselnden Stimmungen nicht mehr aufkommen konnten. Maiers seelische Labilität wurde unter Pfülfs Führung in die Zügel strenger, aber heilender Selbstzucht genommen. Ganz hat Maier das Labile in seinem Wesen zwar nie verloren, aber er lernte es in Schranken zu halten. Ganz besonders schätzte er die Exerzitien, welche Pater Pfülf vor den einzelnen Weihestufen gab. Von ihnen zehrte er auch in seinen späteren Priesterjahren.

Von großer Bedeutung für das spätere seelsorgerliche Wirken Maiers wurde die Pastoral, welche er in den letzten römischen Studienjahren beim Rektor des Ger-

„Stimmen der Zeit“); seine Aufgabe bestand in Berichterstattung und kritischer Stellungnahme zu den Entwicklungen des deutschen Katholizismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Frucht seiner schriftstellerischen Tätigkeit liegt außer in zahlreichen Artikeln in den „Stimmen“ vor in seinen großen Biographien über die Führergestalten jenes Zeitabschnittes: Wilhelm Emanuel von Ketteler (3 Bde. 1899), Kardinal Johannes von Geissel (2 Bde. 1895/1897) und den Politiker Hermann von Mallinckrodt (1891; 1901). Die Arbeiten zählen zu den Standardwerken der Geschichte des deutschen Katholizismus in der neuesten Zeit. Für die Tätigkeit des Spirituals in der Priesterbildung wurde Pfülf 1919 in das Priesterseminar zu Mainz, dessen umkämpfte Vergangenheit niemand so gut kannte wie er, berufen; als nach dem Ersten Weltkrieg das Germanikum wieder eröffnet wurde, wurde er dorthin versetzt und versah das Spritualamt von 1919 bis 1932. Von da ab wirkte er am Berchmannskolleg seines Ordens in Pullach bei München; dort ist er am 20. Mai 1946 gestorben. Seine Wirksamkeit im Germanikum faßt Bischof Isidor Emanuel von Speyer, der selbst zuzeiten Pfülfs Germaniker war, in das Wort: „Die Frucht seines Schaffens (im Germanikum) bleiben zwei Generationen farbechter Germaniker“ (Nachruf im Korrespondenzblatt für die Alumnus des Coll. Germ. Hungar.).

manikums, Pater Konstantin Noppel hörte. Dieser war selbst Germaniker gewesen und erst nach längerer Tätigkeit als Weltpriester in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Noppel war typischer Jugendbewegter. Er suchte nach neuen Wegen in der Pastoral und ging dabei sehr betont vom Sachverhalt des „Corpus Christi mysticum“ aus<sup>4</sup>.

Von Noppel angeregt, setzte Maier in sein pastorales Programm drei Aufgaben ein: 1. die Verkündigung des Heilswortes durch werktätige Caritas an geistig und seelisch Notleidenden zu unterbauen; 2. Liturgie, wo immer er sie zu feiern hat, den Gläubigen so zu erschließen, daß sie verstehend mitfeiern können; 3. dem Nicht-Kleriker (dem Laien) den Wirkraum in der Kirche, der ihm zusteht, zu lassen und ihn anzuregen, den Aufbauanteil am Reiche Christi, der ihm gehört, auch zu leisten.

### *Die theologische Doktorarbeit*

Der Germaniker Maier entschloß sich nach Abschluß seines philosophischen Studiums, durch welches er sich den doctor philosophiae Romanus erwarb, den theologischen Doktor anzustreben. Als Thema wählte er eine Stellungnahme zu den Vorgängen um Therese Neumann von Konnersreuth, also eine Angelegenheit, die in jenen Tagen die Geister weit über kirchliche Kreise hinaus bewegte. Die nähere Umgrenzung seines Themas ergab sich aus folgenden Umständen:

Pater Robert Leiber SJ, damals Professor für Kirchengeschichte an der Gregoriana, hatte im Dezemberheft des Jahrgangs 1927 der „Stimmen der Zeit“ eine Reportage über die Vorgänge von Konnersreuth gebracht<sup>5</sup>. Sie schließt mit der Frage, unter welchen Bedingungen die berichteten Vorgänge von der theologischen Wissenschaft als Erweise übernatürlichen Einwirkens anerkannt werden könnten. Pater Leiber stellt für eine bejahende Stellungnahme zu dieser Frage vier Bedingungen auf: 1. es müsse sich zunächst um eine Erfahrungstatsache handeln; 2. die Erfahrungstatsache muß sodann geschichtlich feststehen; 3. eine natürliche Erklärung derselben müßte positiv ausgeschlossen sein; 4. die ungewöhnlichen Phänomene müßten erkannt werden als „jenseits der Natur und der gewöhnlichen Heilsordnung liegend“, d. h. als „charismatische Phänomene“, und man müßte sicher sein, daß man das Wirken Gottes und nicht die Machenschaften irgendwelcher dämonischer Mächte vor sich habe. Im Abschnitt über „Die Kontrolle und Deutung“ der Konnersreuther Vorgänge neigt Pater Leiber dazu, die Echtheit der Nahrungslosigkeit bei Therese Neumann anzuerkennen und im Blick auf dieses Phänomen die Übernatürlichkeit der Konnersreuther Vorgänge in ihrem wesentlichen Gehalt für wahrscheinlich zu halten.

Der Aufsatz des Pater Leiber wurde in weiten Kreisen als halboffizielle Stellungnahme der zuständigen kirchlichen Stellen aufgefaßt. Eine solche war notwendig, weil Konnersreuth immer mehr das Ziel vieler Menschen, gläubiger und schaulustiger, wurde, die anfangen, Therese Neumann mit einer — von ihr allerdings ihren Besuchern nie zugemuteten — Heiligenverehrung zu begegnen. Die kirchlichen Stellen mußten deshalb soweit Stellung nehmen, daß aus ihrem Schweigen nicht vorschnell falsche oder unerwünschte Schlüsse gezogen werden konnten.

<sup>4</sup> Noppel hat seine Pastorallehre weitesten Kreisen zugänglich gemacht durch die Herausgabe seiner Vorlesungen unter dem Titel „Aedificatio Corporis Christi“ (Aufbau des Leibes Christi), Freiburg 1937.

<sup>5</sup> StdZt 114, 161—179.

Maier setzte nun in der Wahl seines Promotionsthemas bei Pater Leibers Stellungnahme zum Phänomen der Nahrungslosigkeit an, und zwar zu der prinzipiellen Annahme: daß echte, also erweisbare Nahrungslosigkeit nur möglich sei durch übernatürliche Einwirkung, das heißt, durch Erhaltung der Lebenskraft aus Kraftquellen, welche nicht mehr dem *ordo naturalis*, weder dem stofflichen, noch dem biologischen, noch dem psychischen angehören und auch nicht aus dämonischen Einflüssen erklärt werden können. Diese Themenstellung schien von größter Aktualität zu sein, nicht bloß, weil man sich von ihr her einen brauchbaren Ausgang zur Beurteilung des Charakters der Konnersreuther Vorgänge erhoffte, sondern auch, um Stellung beziehen zu können gegenüber einem Forschungsgebiet, das in jenen Tagen die Geister auch außerhalb der an Konnersreuth Interessierten in Atem hielt, zur Forschung auf dem Gebiet des Okkulten und Parapsychischen, insoweit auch dort die Phänomene der Nahrungsenthaltung und dergleichen auftreten<sup>6</sup>.

Ernstzunehmende Wissenschaftler wie du Prell, von Schrenck-Notzing, Max Dessoir und andere, waren solchen Erscheinungen nachgegangen, und was sie berichteten, weckte Interesse in weiten Schichten der Gesellschaft. Dadurch sah sich Maier in die Notwendigkeit versetzt, den Kreis der für sein Thema zuständigen Literatur immer weiterzuziehen. Als er die Arbeit begann, rechnete er mit einem Umfang von 200 Schreibmaschinenseiten; aber schon gegen Ende des zweiten Bearbeitungsjahres war sie auf über 500 Seiten angeschwollen, und doch war noch nicht einmal die Berichterstattung über die bis dahin vorliegende literarische Behandlung des Themas erschöpft. Die eigentliche These Maiers, daß das Faktum der Nahrungslosigkeit wohl übernatürlichen Ursprungs sein *könne*, aber es nicht sein *müsse*, war noch kaum in Angriff genommen.

Nun hatte der Germaniker Maier neben dieser Spezialaufgabe noch den ganzen Normalkurs der Theologie mit den dazugehörigen Semestral- und Abschlußexamen, den Repetitionen und Disputationen zu bewältigen, wenn er zum vorgesehenen Termin die Priesterweihe erhalten sollte. Mit Abschluß des dritten theologischen Studienjahres rückte dieser Termin heran. Maier empfing am 27. Oktober 1933 durch Kardinal Marchetti-Selvaggiani in der Kirche des Latein-Amerikanischen Kollegs die heilige Priesterweihe. Das nun folgende Winterhalbjahr diente der Vorbereitung der Abschlußexamina. Nach deren Absolvierung konnte Maier in die Heimat reisen — und am 16. Juli 1934 in Marklkofen Nachprimiz halten. Dann kehrte er nach Rom zurück, um während des ihm zunächst bis zum 1. Oktober des gleichen Jahres erteilten Studienurlaubs seine Promotion zu Ende zu führen.

Die Doppelbelastung durch Abschlußexamina und Vorbereitung der Promotion hatte unterdessen Maiers Gesundheit überfordert. Pater Rektor Noppel schickte den Magen- und Darmleidenden nach Vicarello, einem kleinen Bad am Braccioner See. Als sein Zustand sich nicht besserte, rieten die Ärzte zu einem Klimawechsel; sie empfahlen Maier, nach Deutschland zu gehen. Maier bat seinen Heimatbischof, nach München übersiedeln zu dürfen; zugleich ersuchte er Generalvikar Dr. Höcht, ihm bei der Besorgung einer Unterkunft behilflich zu sein, die ihn in nicht zu hohe Schulden führe. Es gelingt, Maier die Stelle des Hausgeistlichen bei den Schwestern in der Schmitter'schen Anstalt zu vermitteln. Zu Beginn des Monats April 1935 schon kann er nach München übersiedeln. Dort besserte sich sein körperliches Befinden sehr bald, und auch die Arbeit an seiner Dissertation konnte er wieder auf-

<sup>6</sup> Zu den Begriffen siehe Brugger, Phil. Wörterbuch: „Okkultismus“, „Spiritismus“.

nehmen. Die Bibliotheken der großen wissenschaftlichen Institute Münchens locken ihn nachzusehen, was es dort an einschlägigem Material für sein Thema gäbe. Das Ergebnis fällt so reich aus, daß er in einem Brief an Generalvikar Dr. Höcht vom 19. April 1935 schreibt: „Was ich bei meiner Rückkehr aus Rom . . . nicht habe ahnen können: ich habe hier in Deutschland so viel neues, wichtiges Material gefunden, daß ich es bei allem Unglück fast als Glück ansehen muß, wenn ich durch meine Krankheit gezwungen werde, hieher zu gehen. Denn ohne dieses Material würde die Arbeit unvollständig geblieben sein.“ Allein mit dieser Einbeziehung immer reicheren Materials und seiner ersten Ordnung unter stofflichen und historischen Gesichtspunkten — ihr Ergebnis liegt in einem umfangreichen Zettelkasten vor — verstrich die Zeit des Studienurlaubes, so daß Maier zweimal um Verlängerung eingibt und sie auch erhält.

Unterdessen hatte sich in der deutschen Heimat eine neue Situation gebildet, die den Abschluß des ganzen Promotionsplanes sehr erschwerte und schließlich unmöglich machte. Der Ausgang dieser neuen Lage fällt zusammen mit der *Machtergreifung des Nationalsozialismus*. Um seine Machtposition zu festigen, kamen seine Führer zunächst der Kirche entgegen, insbesondere durch den Abschluß des Reichskonkordates von 1933. Allein in dem Bestreben, alle Einflüsse im Volksleben auszuschalten, welche sich den völkisch-rassischen Neuordnungsplänen nicht widerspruchslos fügten, stießen die neuen Machthaber sehr bald auf Widerstände innerhalb der christlichen Kirche. Sie ergaben sich vor allem aus den Ansprüchen der Kirche auf die Erziehung der getauften Jugend, auf die Wahrung der Rechte der Kirche in der Schule und im christlichen Vereinsleben, ferner aus der Ablehnung vieler „rassenhygienischer“ Praktiken und Gesetze, die unvereinbar waren mit dem natürlichen und christlichen Sittengesetz, wie etwa dem „Euthanasie“- und „Sterilisierungs“-Verfahren.

Um diesen Widerstand der Kirche zu brechen, setzte man den Druck auf sie an einer lebenswichtigen Stelle ihres Organismus an: am Klerus. Eine durch Goebbels geleitete skrupellose Verleumdungspropaganda („Sittlichkeitsprozesse“) sollte die Geistlichkeit in weitesten Volkskreisen um ihren guten Ruf bringen, und eine schikanöse Diffamierung ihrer beruflichen Tätigkeit sollte die Vorwände liefern, um sie aus ihren Einflußgebieten im öffentlichen Leben, vor allem aus Schule und Jugenderziehung, zu entfernen. Um die Lage an einem Beispiel zu zeigen, sei daran erinnert, daß an die regionalen Regierungsstellen die Weisung erging, nicht zu „gestatten“, daß an Christi Himmelfahrt oder an Fronleichnam Gottesdienste, wie sie die katholische Feiertagsordnung fordert, gehalten würden. Hielt sich ein Seelsorgegeistlicher nicht an dieses Verbot — vielleicht auf Anordnung seiner kirchlichen Oberen — so erhielt er zwar nicht gerichtliche Strafe, wohl aber nahm man sein Verhalten zum Vorwand, ihm die Erlaubnis zum Religionsunterricht zu entziehen. So kam es, daß viele Seelsorgepriester allmählich für wichtige Seelsorgeaufgaben ausfielen und daß die bischöfliche Oberbehörde immer wieder nach Ersatz suchen mußte.

Auch in der Diözese Regensburg wurde der Mangel an Seelsorgern immer spürbarer. Man suchte deshalb nach denen, welche der politischen Maßregelung bis dahin noch entgangen waren. Zum 31. Oktober 1935 berief das Generalvikariat den Dr. Johann Maier, nachdem er schon im September darauf vorbereitet worden war, nach Fichtelberg, um dort den Dienst eines Aushilfspriesters zu übernehmen. Am Ende des nächsten Jahres wurde er als zweiter Kooperator in die große Pfarrei Herz Jesu in Weiden versetzt. In jedem Begleitschreiben zu den Anstellungsurkun-

den wird ihm empfohlen, „nebenher“ seine Promotionsarbeit zu Ende zu führen. Allein die anfallenden Seelsorgearbeiten lassen dafür weder Zeit noch Kraft übrig. Und doch drängt es ihn, zum Abschluß zu kommen.

Am 17. Oktober 1937 schreibt er seinem Oberhirten: Es ist „für mich dringlich, daß ich um Rat frage, wie ich es fertig bekomme, endlich, es ist ja fast schon anderthalb Jahre länger, als ich es dachte, endlich den theologischen Doktor zu vollenden. Hier nämlich, soviel ich mich auch bemühe, ist es unmöglich, zu Ende zu kommen. Die vielen Schulstunden und die anderweitige Arbeit als Kooperator lassen mir nicht die genügende Zeit dazu. Auch ist man hernach so abgespannt, daß man gar keine rechte Lust mehr dazu aufbringt, noch weniger die geistige Spannkraft, die dazu notwendig ist.“ Das Antwortschreiben vom 20. Oktober vertröstet ihn auf die nächste Priesterweihe und legt ihm nahe, sich um den 1. Mai 1938 wieder um Studienurlaub zu bemühen.

Tatsächlich wird er zum 1. April 1938 als Spiritual nach dem Kloster der Missions-Dominikanerinnen in Strahlfeld gerufen. Dort erlaubt ihm sein Dienst, nebenher an der Dissertation zu arbeiten. Allein auch dort ist seines Bleibens nicht lange. Zu Beginn des Wintersemesters 1938 erhält er die Berufung zum Repetitor für Philosophie an das Priesterseminar in Regensburg. Nun ist er in einer Umwelt, in welcher er sich nach dem Abschluß der Promotion ganz nach seinen Wünschen widmen kann.

Die Repetitorientätigkeit, der er sich mit großem Interesse und Geschick widmete, hätte nicht seine ganze Kraft und Zeit in Anspruch genommen. Allein, was er davon erübrigen konnte, wurde bald für andere Zwecke angefordert: in jenen Tagen wurde das Amt des Dompredigers frei. Bevor man es endgültig vergab, ließ man es provisorisch durch junge Priester verwalten, welche man für eine definitive Bestellung zum Domprediger geeignet hielt. Zu diesen rechnete man auch den Philosophie-Repetitor im Klerikalseminar. Wieder mußte die Promotionsarbeit zurückgestellt werden, wie man meinte, vorläufig, in Wirklichkeit für immer. Zu Beginn des Monats Mai 1939 wird Dr. Maier definitiv zum Domprediger bestellt.

Die neue Aufgabe nimmt seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch. Aber es lag auch an anderen Ursachen, weshalb er auf die Weiterführung der Promotionsangelegenheit nicht mehr Gewicht legte. Der Kontakt mit der Gregoriana wurde immer mehr erschwert. Professor Dr. Steinbüchel, den Maier in München zu Rate zog, hatte ihm empfohlen, die für die Promotion in Rom gefertigte Arbeit nach ihrem Abschluß an der theologischen Fakultät in München einzureichen und dort das Rigorosum zu machen<sup>7</sup>. Dieser Plan scheiterte daran, daß die Münchener theologische Fakultät kurze Zeit nachher durch das NS-Ministerium für Kultus und Erziehung aufgehoben wurde, weil Kardinal von Faulhaber Persönlichkeiten die kirchliche Lehrbeauftragung verweigerte; der Kultusminister hatte sie berufen, aber wegen verschiedener Einstellungen in Lehre und politischem Verhalten schienen sie dem Kardinal nicht tragbar. Unterdessen war der Krieg ausgebrochen. Die neue Situation stellte dem Domprediger so große Aufgaben, daß die Sorge um die Doktorpromotion ganz zurückgestellt werden mußte.

Maier wollte nun auch nicht mehr mit ihr beschäftigt werden. Er konnte barsch werden, wenn er trotzdem nach ihrem Stand gefragt wurde. In der Beurteilung der Vorgänge von Konnersreuth nahm er für seine Person Zurückhaltung ein. Therese Neumann, in der Ekstase befragt, ob seine Arbeit über die Nahrungslosigkeit gut

<sup>7</sup> Brief an Weihbischof Dr. Höcht vom 20. Oktober 1935.

sei, soll geantwortet haben: „Nicht gut.“ Auf die weitere Frage, was nicht richtig daran sei, habe sie erwidert: „Er hatte nicht die richtige Auffassung, er war nicht hier.“

Diese Antworten entsprechen nicht den gestellten Fragen; sie beziehen sich nicht auf die Absichten Maiers, die er mit seiner Arbeit verfolgte, sondern auf seine persönliche Bewertung der Phänomene an und um Therese Neumann. Maier suchte das allgemeine Prinzip, nach dem die Phänomene von Konnersreuth, insofern zu ihnen wirkliche Nahrungslosigkeit gehört, beurteilt werden müßten; er fällt kein Urteil über den konkreten Fall von Konnersreuth. Dafür sah er sich nicht kompetent. Die Kompetenz hierzu gehörte in seiner Auffassung zur oberhirtlichen Instanz. Ihr wollte er mit seiner Arbeit lediglich dienen.

### *Der Domprediger*

Die Verkündigung des göttlichen Heilswortes gehört zu den Grundfunktionen des Reiches Gottes auf Erden. Zu Zeiten und an Orten, an denen sie vernachlässigt wird, verfallen die Lebensweise des christlichen Geistes alsbald. Formen und Mittel, in welchen dieser Lebensdienst an den kommenden und gehenden Generationen vollzogen wird, können sehr verschieden sein. Von den Tagen der Apostel an verwendet die Kirche neben dem gesprochenen Wort auch das geschriebene. In der Neuzeit, besonders aber seit etwa hundert Jahren, hat der Dienst am Worte Gottes durch Buch und Presse vielleicht sogar die breitere und tiefergehende Wirkung gehabt. Zweifellos liegt ein Grund, weshalb große Prediger in unserem Zeitalter seltener geworden sind, daran, daß man ihrer nicht mehr so sehr bedarf. Das gedruckte Wort kann besser überschaut und überdacht werden. Es ist darum in der Regel inhaltsreicher und hat für viele, selbst gläubige Menschen den durchschnittlichen Kanzelprediger überflüssig, wenn nicht gar unwirtschaftlich und lästig gemacht. Die Radiopredigt gehört, obwohl sie mit dem Ohr aufgenommen wird, doch in ihrer bis heute üblichen Weise mehr zur Art der religiösen Lesedarbietung, als in das genus der mündlichen Predigt.

Im deutschen Katholizismus der dreißiger Jahre war diese Entwicklung stark im Gange. Welche Gefahr in ihr lag, wurde offenbar, als der zur Herrschaft gelangte Nationalsozialismus die Zuständigkeit für das gesamte Pressewesen, den Rundfunk und bald auch für die Buchproduktion für sich in Anspruch nahm, sie mit seinen Machtmitteln durchsetzte und die Kirche als Presse und Druckunternehmerin immer mehr matt setzte. Nun wurde man sich der Vorzüge wieder bewußt, welche die mündliche Verkündigung des Wortes Gottes als Teilfunktion beim kirchlichen Gottesdienst hat. Im Vollzug der Liturgie kann die Verkündigung des Heilswortes nicht unterbunden werden ohne Verletzung der Freiheit des Kultus. Den Kirchen die Freiheit zur Ausübung ihres Kultes grundsätzlich zu versagen, wagten selbst die NS-Machthaber nicht; sie fürchteten, in den noch gläubigen Kreisen des Volkes jene Kulturkampfhaltung zu entfesseln, welche Bismarck zum Abbau seiner katholikenfeindlichen Politik gezwungen hatte.

In der Masse des Volkes mehrten sich die, welche in der Auseinandersetzung mit den Anschauungen und Zumutungen der „Partei“ den Protest ihres Gewissens wach werden ließen; bei ihnen regte sich das Bedürfnis, diesen Protest am Worte des Predigers in der Kirche zu überprüfen, zu rechtfertigen, zu festigen. Vielen Geistlichen erschloß sich ein neues Verständnis für die Bedeutung ihres Dienstes auf der Kanzel und ein neuer Antrieb, ihn den Zeitverhältnissen entsprechend zu ver-

walten: die Themasetzung wurde wesenhafter, die Behandlung der gestellten Aufgabe lebensnäher, die Paränese entscheidungsfordernd. Die vier Predigten, welche Kardinal Faulhaber während der Adventszeit 1933 zum Thema „Nationalsozialismus und Judentum“ hielt<sup>8</sup>, ließen die Macht des Kanzelwortes gegenüber der parteipolitischen Propaganda überzeugend zutage treten. Sie zeigten aber auch, wie sehr die Wirkkraft der zeitgemäßen Predigt abhängig ist vom Besitz überlegener Sachkunde in den strittigen Zeitfragen und vom Maße persönlichen Bekenntnisses.

In Regensburg war man — wie schon berichtet — auf der Suche nach einem Domprediger.

In den Interimsdienst auf der Domkanzlei teilte sich Dr. Maier mit dem damaligen Subregens Konrad Müller. Dieser war einige Jahre älter. Als Maier davon unterrichtet wurde, daß mit seiner Berufung auf die Domkanzlei zu rechnen sei, bat er in einem Brief vom 5. März 1939 den Bischof, man möge mit Rücksicht auf den älteren Kollegen von seiner Person absehen. Der Brief ist ein Zeugnis für das Taktgefühl Maiers und sein Verantwortungsbewußtsein. Es heißt darin, daß eine eventuelle Ernennung ohne Zweifel eine Verletzung und Zurücksetzung für den Subregens Müller bedeuten würde. „Derselbe predigt schon länger im Dom, predigt mit sehr gutem Erfolg, wird sehr gern gehört und verfügt über eine kräftigere Stimme. Wenn ich vielleicht das eine oder andere Mal eine glückliche Predigt gehalten habe, so ist das als ein vorübergehender, aber nicht andauernder Erfolg zu betrachten.“

Dieser Brief verhinderte nicht die Ernennung zum Domprediger. Allerdings wurde ihm die Auflage gemacht, den ihm noch fehlenden Pfarrkonkurs mitzumachen. Dies geschah mit dem von Maier erwünschten Ergebnis, insbesondere fand seine Probepredigt über ein Thema zum Allerseelentag den ungeteilten Beifall der Prüfungskommission. Alle seine schriftlichen Prüfungsarbeiten zeichnen sich aus durch Sachkenntnis, Klarheit der Darstellung und Einsicht in die Forderungen der Gegenwart. Ein Meisterstück ist seine Bearbeitung des Themas aus der Pädagogik: „Erziehung zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit“.

Vom 1. Mai 1939 bis zu seinem Todestag, dem 24. April 1945, stand nun Dr. Johann Maier in den Obliegenheiten des Regensburger Dompredigers. Deren erste war die Predigt auf der Domkanzlei an allen Sonn- und Feiertagen; die Alumnen des Priesterseminars sind, soweit sie nicht durch die Liturgie in Anspruch genommen werden, gehalten, die Dompredigt zu hören. Damit wird der Domprediger auch mit der Aufgabe eines Predigt-„meisters“ betraut: nicht des Lehrers der Predigttheorie — diese wird im Seminar gegeben —, sondern mit der Darbietung einer normativen Verwirklichung dessen, was in der Homiletik gelehrt wird. Für Maier lag darin ein lockender Antrieb, das Beste aus sich herauszuholen.

Mit dem Amt des Dompredigers ist in Regensburg die Verwendung zum Religionsunterricht an den in der Dompfarrei gelegenen Schulen verbunden. Maier ging gern in die Schule und hatte eine seltene Gabe, Kinder und Jugendliche anzuregen. In den Dienst der noch vorhandenen kirchlichen Jugendgruppen stellte er sich unter großen Opfern an Zeit, Arbeit und Geld. Man konnte ihn kaum über die Straße gehen sehen, ohne daß er von jungen Menschen umgeben war.

<sup>8</sup> Die Themata heißen: „Das Alte Testament und seine Erfüllung im Christentum.“ „Die sittlichen Werte des Alten Testaments.“ „Der Eckstein zwischen Judentum und Christentum.“ „Die sozialen Werte des Alten Testaments.“ Die Predigten erschienen im Verlag A. Huber, München.

Viel Zeit widmete Maier der Auseinandersetzung mit Einzelnen, die ihn im Anschluß an seine Predigten oder Unterrichtsstunden aufsuchten. Oft zogen sich solche Aussprachen bis über Mitternacht hinaus. Man nannte das die „Nikodemusstunden“ beim Domprediger. Natürlich wollten einzelne Pfarrer und Gemeinden den anfeuernden Verkünder des Gotteswortes bei besonderen Gelegenheiten auch einmal in ihrer Kirche hören; so kam es, daß Dr. Maier oft auf anderen Kanzeln erscheinen mußte, ganz besonders in der Advents- und Fastenzeit.

Der Domprediger hat in Regensburg eine eigene Dienstwohnung; Maier zog aus dem Priesterseminar aus und richtete sich einen eigenen Haushalt ein. Er hatte das Glück, eine Wirtschafterin zu finden, die es verstand, die Dompredigerwohnung zu einem Heim zu gestalten, in dem nicht bloß er nach seiner anstrengenden Tagesarbeit eine Stätte der Entspannung und Erholung fand, sondern auch die vielen, die ihn dort aufsuchten: Priester und Theologiestudenten auf Urlaub, die Hörer seiner Predigten, welche Fragen und Anregungen, die sie von ihm erhalten hatten, unter vier Augen weiter verfolgen wollten, glaubenstreuere Männer und Frauen, die den politischen Bedrückungen ausgesetzt waren, und Angehörige der nationalsozialistischen Partei und ihrer Gliederungen, die anfangen, unsicher zu werden auf den Wegen, auf die sie sich hatten führen lassen. Der eine und andere Besucher mag auch gekommen sein wie die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Unserem Herrn: „ut tentarent eum“. An Maiers Sachlichkeit in seinen Stellungnahmen scheiterten solche Absichten.

Maier gehörte nicht zu den Predigern, die mit einer bis ins letzte Wort ausgefeilten und memorierten Predigt auf die Kanzel steigen. Wir haben nur sehr wenige von ihm niedergeschriebene Predigten, und diese sind Nachschriften dessen, was er auf der Kanzel frei geformt hat. So haben einige Schulschwester von Niedermünster mitstenografiert und das, was Maier gesagt hat, ziemlich genau überliefert. Dazu gehören drei Predigten über das katholische Priestertum, in welchen Maier im Frühjahr 1939 Stellung nahm zu den damals laufenden „Sittlichkeitsprozessen“ und insbesondere zum Abfall eines aus Regensburg gebürtigen Priesters. Maier bestieg die Kanzel in der Regel mit einem Faszikel von Zetteln in der immer gleichen Größe von 25 x 15 cm; diese sind nur einseitig beschrieben und enthalten in sauberer und sehr übersichtlicher Kurrentschrift zunächst den Aufbau der Predigt. Die einzelnen Punkte sind in den unterlegten Blättern in strenger Disposition so vermerkt, daß sie sich im Schriftbild in ihrer logischen und paränetischen Abfolge einprägsam darstellen. Am Kopf des Faszikels ist das Thema angegeben und darüber das Datum, an welchem die Predigt gehalten wurde; wurde sie mehrmals gehalten, so ist auch das eingetragen. Maier sammelte diese Faszikel in einem sehr großen Zettelkasten. Dieser ist im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg aufbewahrt.

Wissen wir, wie Maier von Aufgabe und Aufbau der Predigt gedacht hat? Er hat keine förmliche Homiletik geschrieben; aber als er, wie schon berichtet, den Pfarrkonkurs machte, wurde das Thema aus der Pastoral, „Bedeutung der Männerseelsorge in der Gegenwart“, für ihn zum Anlaß, seine Anschauungen über die Stellung der Predigt in der Männerseelsorge und die Bedingungen, unter denen sie ihren Zweck erfüllt, eingehend darzustellen. Ihr Ziel, sagt er, müsse sein, den Mann fähig zu machen, christlich zu leben, für sich selbst und in den Gemeinschaften, in deren Bindungen er steht. Dies sei aber nur dann möglich, wenn er „die Überlegenheit seiner christlichen Überzeugung klar durchschaut habe und von ihrer Größe ergriffen sei.“ Zwar seien auch heute die von Christus für die Menschen

allgemein bestimmten und von der Kirche auf Grund reichster Erfahrungen herausgearbeiteten Methoden und Praktiken all dem vorzuziehen, was in den pastoralen Tagesmeinungen versuchsweise empfohlen werde, aber es könne lebendiges Glaubensleben im Manne nur dann wecken, wenn man ihm helfe, das Glaubenserbe so zu erfassen und zu verwalten, daß er die Zeitverhältnisse und den Zeitgeist, wie sie sich ihm von außen und innen stellen, christlich zu bewältigen vermag.

„Die heutige Freizügigkeit“, so meint er, „die so leicht zugänglichen Volksbildungsmittel von Presse, Radio und Film, die besonderen Einflüsse, die von den Gliederungen der NSDAP ausgehen, der alles nivellierende Indifferentismus im Religiösen, die Überbetonung einer rein natürlichen ‚Männlichkeit‘, der ‚Heroismus des Kampfes‘ um seiner selbst willen, alles das muß beachtet und darf nicht übersehen werden, wenn Männerseelsorge und Männerpredigt ihre Gegenwartsaufgabe erfüllen sollen.“ In all dem müsse die Predigt ihr Anliegen klar und verständlich, ihre Forderungen nüchtern und lebensnah, in der Begegnung mit den Einwendungen des menschlichen Verstandes und Herzens . . . gewissenhaft und überzeugend vorbringen. Ideen- und Willensschulung müsse gegeben werden. Die katholische Religion müsse sich zeigen in ihrer männlich-heroischen, immer von neuem persönlichste Entscheidung fordernden Urgewalt. Maier, der die Saiten des Gemütes in seinen Hörern, wenn er es wollte, gewaltig zum Klingen bringen konnte, lehnte es scharf ab, sich auf der Kanzel mit Erweckung von Stimmung und Begeisterung zufriedenzugeben. *„Der Hörer muß, wenn er das Wort Gottes gehört hat, wissen, was er zu tun hat und wie er das Aufgegebene in seiner Lebenssphäre verwirklichen kann.“*

Als Maier diese „Homiletik“ niederschrieb, mag ihm selbst die eine oder andere Wendung noch wie papierene Programmatik vorgekommen sein. Aber die Entwicklung der Verhältnisse zwang ihn schon in kurzer Zeit, das Programm in harte Leistung umzusetzen. Der Nationalsozialismus stand in der ersten Hälfte des Jahres 1939 auf dem Höhepunkt seines Machtbewußtseins und vielleicht auch seiner wirklichen Kraft. Wirtschaftsleben und Industrie waren voll im Gange, der politische Wille des Volkes schien geeint zu sein und stand überall, wo das innere Ja zum Nazismus noch fraglich sein konnte, im unentrinnbaren Netz einer bedenkenlos dienstergebenen Polizei und „Rechtswahrung“. Die ausländischen Mächte ließen sich, um ihren Völkern einen faulen Frieden zu erhalten, die Übergriffe der Hitler'schen Machtpolitik gefallen, welche sich im „Anschluß“ Österreichs und des Sudetenlandes vollzogen hatten. Das völkische Kraftbewußtsein schien alle Bedenken und Grenzen der Vernunft und Erfahrung hinwegzuspülen, als die Niederwerfung Polens in 18 Tagen vollendete Tatsache war. In den Augen der Masse, insbesondere der jungen Generation, schien der äußere Erfolg alles zu rechtfertigen. Der deutsche Goliath rühmte sich, daß er „die Vorsehung“ auf seiner Seite habe und jede Stimme, die es noch wagte, nicht in den allgemeinen Preisgesang auf ihn einzustimmen, zu zertreten.

Die Kreise im deutschen Volke, welche in dieser Flut des überschäumenden Machtbewußtseins den Boden der Nüchternheit und Besonnenheit nicht unter ihren Füßen verloren, bezogen die Positionen des äußeren Schweigens in der Überzeugung, daß dem Rausche in absehbarer Zeit von selbst die Erschöpfung und der Zusammenbruch folgen werde. Wenige waren es, die über der Sorge um die eigene Deckung gegen den Amokläufer das Verantwortungsbewußtsein wach und wirksam werden ließen, sich für Mitmenschen und allgemeine Interessen einsetzten, die unmittelbar vom Überfall durch den Machtwahnsinn bedroht waren. Unter ihnen

gab es Winkelriede, welche der Freiheit die Gasse zu öffnen suchten, indem sie, wie die Männer des 20. Juli 1944, ihr Leben in die Bresche schlugen. Unter ihnen gab es solche, die den Rausch des Machtbewußtseins zu ernüchtern trachteten mit der Kraft der sittlichen Vernunft und der Weisheit der christlichen Unterscheidung der Geister. Zu diesen gehörte der Domprediger Dr. Johann Maier.

Da sich die Tendenzen des Nationalsozialismus auf das gesamte geistige und leibliche Leben des deutschen Volkes erstreckten und aus ihrem Totalitätsanspruch heraus das Christentum in seinen Wurzeln zu beseitigen suchten, ergab sich für Dr. Maiers Predigt die Auseinandersetzung *zwischen christlicher Heilsordnung und nationalsozialistischer „Neuordnung“ als zeitgemäße Grundaufgabe*. Er ging sie an in seinem Dienst auf der Domkanzel und bei jenen Predigtgelegenheiten im Kirchenjahr, in denen das christliche Leben immer wieder auf seine letzten Grundlagen zurückgeführt wird, insbesondere den während der Advents- und Fastenzeit üblichen Abendpredigten. Solche hielt Maier in den Jahren 1940/45 regelmäßig in den Pfarrkirchen Niedermünster und St. Emmeram. Ihre Entwürfe liegen uns noch vor; sie sind mit besonderer Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet. Weitere besondere Anlässe, den Geist des Christentums und den Geist des Nationalsozialismus zu konfrontieren, waren ihm jedes Jahr die Predigt am Neujahrstag und am Heldenedenktag. Auch für diese Predigten liegen die durchgearbeiteten Faszikel vor.

So sehr nun auch Maiers Predigten geistliche Kampfhandlungen waren, so haben sie doch *nicht einseitig das Gepräge des Kampfes*. Maier diente seiner Sache, indem er ihre Überlegenheit darstellte, die Überlegenheit ihrer Lebenswerte für den einzelnen und für die Gesellschaft; dann erst geht er zum Angriff über gegen die Geister, welche diese Lebenswerte dem deutschen Volke zu zerstören suchten, die einen aus Unverstand, die anderen aus boshafem Haß. Im Advent 1944 hielt er in der Niedermünsterkirche Abendpredigten über die Gestalt des Propheten Daniel. Im Buche Daniel wird der Prophet mehrmals vom Geiste Gottes gekennzeichnet als „vir desideriorum“<sup>9</sup>.

Maiers Grundgedanke in den vier großen Abendpredigten ist: „Volk Gottes, der Herr steht auf deiner Seite, wenn du nach seiner Hilfe verlangst, wie der ‚vir desideriorum‘ Daniel nach ihr verlangt hat zugunsten seines Volkes; und das wird sich erweisen, auch wenn dir deine augenblickliche Lage so aussichtslos vorkommt wie die der jüdischen Prinzessin Susanna, als sie auf dem Wege zur Hinrichtung war.“

In der ersten Predigt wird dem Hörer die Aussichtslosigkeit, in welcher die jüdische Prinzessin sich befand, zum Bild der Aussichtslosigkeit zur Zeit der Jahreswende 1944/45. Ohne das tertium comparationis förmlich auszusprechen, brachte der Prediger seinen Zuhörern zum Bewußtsein, daß unser Volk in die Schicksalsgemeinschaft mit der „jüdischen Prinzessin“ geraten war; denn es befand sich auf aussichtslosen Untergangswegen. Darum sucht er nach Männern, welche die rechten desideria zur Rettung des Volkes vor Gott hinzutragen vermögen.

In der zweiten und dritten Predigt setzt er sich mit den Haltungen auseinander, von welchen die nichtchristlichen Kreise die Rettung erwarteten. Zu diesen Haltungen rechnet er das Bemühen der NS-Propaganda, den Zusammenbruch zu verschleiern; die Hoffnung, den Ruin aufhalten zu können durch Weckung und Forderung jenes heidnischen Rasseheroismus, der sich auch dort noch bis zum letzten für Volk und Rasse einsetzt, wo nichts mehr zu gewinnen ist; endlich das Scheinheldentum eines trotzig-stumpfen Fatalismus, der sich einfach in das Unvermeid-

<sup>9</sup> Dan 9, 23; 10, 11. 19. Den Ausdruck „vir desideriorum“ deutet Dr. Maier als „Mann, dessen Verlangen auf Gott geht“.

liche fügt. Keinen dieser Versuche, dem Volke im Zusammenbruch noch Haltung zu geben, tut Maier von oben her ab, er geht auf ihre aus der Zeitnot entspringenden Ursachen ein, aber grauenhaft wirken seine Argumente, in denen er die Sinnlosigkeit dieser Versuche aufzeigt.

Jedoch keine dieser Predigten schließt er mit der Verurteilung der Schuldigen, sondern mit der Aufforderung zur Danielshaltung des fürsprechenden Gebetes und der hochherzigen Bereitschaft zur Wandlung der Gesinnungen, welche das Urteil herbeigeführt haben. „Dann können wir hoffen“, so schließt er, „daß auch uns in diesen Tagen der Ausweglosigkeit die Stunde der Rettung geschenkt wird, die einst auf das Danielsgebet hin ‚der jüdischen Prinzessin‘ zuteil geworden ist.“

Was Maiers Predigt auszeichnete und ihm immer mehr Hörer herbeilockte, das war seine besondere Kunst, im Gleichnis der Heilsgeschichte die Rätsel jener harten Zeit der täglichen Schrecknisse der Luftangriffe und der Gestapoquälereien zu erhellen und einen tapferen Geist in den Herzen zu wecken, sie christenwürdig zu bestehen. Er beschenkte seine Hörer mit Kreuzesverständnis und der Zuversicht, daß das christlich ertragene Kreuz der beste Weg zu neuer und guter Ordnung sei.

Diesen Geist hat er von langer Hand her vorbereitet, besonders in den Fastenpredigten der Jahre 1940/45. Biblische Grundlage war ihm dabei jedes Jahr die Leidensgeschichte Unseres Herrn, insbesondere die Frage nach ihrer Notwendigkeit zur Erlösung der Welt. Da die tiefste Quelle allen Unheils in der Welt im Willen des Menschen zur Sünde liegt, die Sünde aber in ihrem innersten Wesen Lieblosigkeit des Geschöpfes gegen Gott ist, so kann das aus der Sünde entsprungene Unheil in der Welt nur beseitigt werden durch eine Liebe, welche nichts für sich zurückbehält, sondern sich ganz in die Hände Gottes gibt, auch wenn sie sich dabei bis zum Äußersten preisgeben muß, hinein bis in den Tod. In seinen Fastenpredigten über das Leiden Christi zeigte Dr. Maier, wie die Menschheit in ihrem Haupte Jesus Christus den Weg der Liebe bis ans Ende wieder geht, und aus seiner Vorstellung vom Gliedverhältnis des Christen zu Christus begründet er die Pflicht, diesen Weg des Hauptes mitzugehen, auch wenn er durch bitterstes Leid, ja selbst in den Tod, ja den vorzeitigen Tod führt, der in jenen Jahren von überall her drohte. Aber er erweckt auch die ermutigende Zuversicht, daß „die Segensfrucht des Kreuzes für unsere Tage am Reifen ist, gerade weil sich die Leidensheimsuchungen bis zum Äußersten gesteigert haben.“

In einer den Hörern unvergeßlichen Eindrucksmächtigkeit formte er diese Gedanken in seiner Predigt zum Neujahrstag 1945 über das Thema: „Die sieben Worte Jesu am Kreuze als Wegweisung für das Neue Jahr“. Den Wortlaut dieser Predigt besitzen wir annähernd, weil Klosterschwestern von Niedermünster mitstenografierten. Die Predigt besteht aus einem umfangreichen Einführungsteil, in welchem Dr. Maier begründet, weshalb er zum Neuen Jahr das Thema von den sieben Worten des Herrn am Kreuze gewählt hat, und in dem corpus der Predigt, in welchem er die Worte des Herrn anwendet auf die Not der Regensburger Christen, die sie in jenen Tagen zu bestehen hatten. Die Worte des Herrn teilt er in drei Gruppen. In der ersten Gruppe läßt er jene Worte betrachten, in denen der Herr Bezug nimmt auf seine eigene Person; in der zweiten Gruppe jene Worte, in welchen er sich an Menschen wendet, die ihn am Kreuz umgeben; in der dritten Gruppe jene, die er an seinen himmlischen Vater richtet. Den Schluß bildet eine Zusammenfassung dieser Gedanken in der trostreichen Ausrichtung auf die christliche Grundüberzeugung des „Per crucem ad lucem!“<sup>10</sup>.

<sup>10</sup> S. Anhang I.

In ähnlicher Weise nahm Maier zu der sich von Woche zu Woche verschlimmernden Lage Stellung in seinem letzten Fastenpredigten-Zyklus über das Thema: „Das christliche Leben, wie es aussieht“. Die Predigten hielt er in St. Emmeram, dem Münster der früheren Reichsabtei. Trotz der täglichen Luftwarnungen und häufigen Angriffe war die Kirche während der Predigten bis auf den letzten Platz besucht. Maiers Grundanliegen blieb auch in diesen Predigten, den Gläubigen Licht im Dunkel dieser Tage und Kraft zum Durchhalten in den schweren Depressionen zu geben, welche die ständige und von Tag zu Tag sich steigernde Lebensbedrohung durch die Luftangriffe mit sich brachte. In seiner Stellungnahme zum nazistischen Regime vermeidet er alles Beleidigende, und immer wieder ruft er seinen Zuhörern das Wort der Antigone zu: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da.“

Was gab Maiers Predigt die ihr eigentümliche anziehende und tiefgehende Wirkung auf die Hörer? Das war zunächst zweifellos seine *tiefe Einsicht in die christliche Heilsweisheit*, die er sich in gründlichem Studium der Theologie, in täglichem Betrachten der Heiligen Schrift und im klugen Wahrnehmen des Segens erworben hatte, den sie im seelischen Leben des Einzelmenschen und in den Ordnungen der Gesellschaft dort stiftet, wo man ihr ehrfürchtig folgt. Aber diese Lebensweisheit trug er vor in einer feinen Abwägung der Aufnahmefähigkeit, die er bei seinen Hörern annehmen durfte. Er zeigt, wie sie das Zugemutete mit der Gnade Christi zu bewältigen vermögen. So führt er seine Hörer vom Guten zum Besseren, ohne sie zu überfordern; dabei läßt er sie innerwerden, daß sie mehr zu leisten vermochten, als sie sich vorher zugetraut hatten.

Aber das eigentlich Hinreißende war *der Mut* dieses Priesters, mit dem er für sein Wort einstand. Auf seiner Kanzel im Dom war ehemals der heilige Petrus Canisius gestanden, der Mann, der mit Berufung auf seinen Namen Canis sich abverlangte, wenn schon „Hund“, dann kein „stummer Hund“ sein zu dürfen, sondern ein wachsamer und bellender, der die trägen Geister aufweckt aus ihren unchristlichen Lebensgepflogenheiten. So sagte auch Maier sich gerne, daß seine Predigt beunruhigen müsse, wo Sinn und Herz Wege des Verderbens gehen und (um ihres Heiles willen) der Umkehr bedürfen. In dieser Hinsicht setzte er sich über Menschenrücksichten kühn und schonungslos hinweg und nannte die Dinge, welche der Metanoia bedurften, beim Namen, und das nicht bloß bei den „anderen draußen“, sondern auch bei „den Kindern des Hauses Gottes“. Dieser Mut war es vor allem, der seinem Wirken das Hinreißende gab in einer Zeit, in welcher der ausgebaute Luftschutzkeller so sehr das Gleichnis der geistigen und charakterlichen Lebensführung war, daß man jeden, der aus der Deckung heraustrat, mit Mißfallen ansah, weil man fürchtete, er könnte den Bedrohern dieser letzten Daseinsgeborgenheit die Fährte ins bergende Versteck verraten. Maier war rings von solchen Vorsichtsmännern umgeben, die meinten, der Ecclesia Ratisbonensis wäre mehr gedient, wenn er den mitleidlosen Dämon jener Tage weniger reizen würde.

Wie der Bußprediger am Jordan trug der seelisch gereifte Dr. Maier diesen Mut zum Zeugnis für die Sache Christi in stiller Besonnenheit in seinem Herzen und nährte ihn täglich durch sein betrachtendes Gebet. Was er dabei als Gottes Auftrag erkannte, das nahm er mit auf die Kanzel, ohne zu fragen, was seine Umgebung dazu sagte. Wenn er aber seine Zuhörer vor sich sah, dann wurde das kühle Vorhaben zum Funken, der seine ganze Erscheinung entzündete. Seine hohe Gestalt reckte sich, die blauen Augen überzog ein heller Glanz, seine klare, wohltonende Stimme, die jeder Silbe ihren vollen Klangwert gab, erfüllte den weiten Raum bis

in die letzten Winkel, seine Gesten wurden ausholend, die ganze Gestalt erglühte vom warmen, aber immer noch beherrschten inneren Feuer.

In Regensburg gab es Männer, die nach seiner Hinrichtung sagten: „Dr. Maier ist das siebente Jahr Domprediger, nicht eine seiner Predigten habe ich ausgelassen.“ Sein Oberhirte, Erzbischof Michael, faßte seinen Eindruck von Maiers Predigt in die Worte: „Seine Predigten waren mit großem Fleiß ausgearbeitet, sie zeichneten sich durch Gründlichkeit, Tiefe und Originalität aus; sie waren sehr bestimmt und entschieden, fesselnd durch Freimut und Frische.“

Der Mitgermaniker an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg, Professor Dr. Josef Schmucker, rühmt an Maiers Predigten, daß sie sich ausgezeichnet hätten durch überlegene theologisch-philosophische Bildung, durch die Kunst der Konkretisierung und eine faszinierende Kommunikation. Domkapitular Dr. Deubzer, ein eifriger Besucher der Predigten Maiers, schreibt: „Von seiner Kanzel ging Feuer aus. Er konnte begeistern.“ Er wendet auf ihn das Wort des Rembrandtdeutschen<sup>11</sup> an: „Das Licht, das dir im Auge flammt, es leuchtet sehr und zündet mehr als hunderttausend Kerzen!“

### *Die gereifte Persönlichkeit*

Maiers Tätigkeit als Domprediger fällt in das vierte Jahrzehnt seiner Lebenszeit. In diesen Jahren steht der Mann in der Vorphase seiner seelischen Lebensreife. Ihr Kennzeichen ist der Übergang aus Grundhaltungen des Suchens nach dem Soll, das dem Individuum aufgegeben ist, zu einer Grundhaltung des spürenden oder auch wachen Wissens von Aufgabe und Wert unseres individuellen Daseins und einer mehr oder minder intensiven Gewißheit, mit den angeborenen und erworbenen Fähigkeiten im Zusammenwirken mit den in unserer Umwelt enthaltenen Kräften, natürlichen und übernatürlichen, die erkannte Lebensaufgabe bewältigen und ihre Werte gewinnen zu können. Begleiterscheinungen dieser letzten Entwicklungsstufe zur seelischen Reife ist der Übergang des ganzen Strebelebens aus der Unstetheit zur Stete, aus dem Auf und Ab von Begeisterung für die lockenden Werte und Entmutigung, sie erringen zu können, zu der wissenden Ruhe, seiner „Lebensaufgabe“ gewachsen zu sein. Damit verbunden ist aber auch das innere Ja zur Begrenztheit dieser Aufgaben und ihrer Segensfrucht, die sich selbst im Religiösen neidlos damit abfindet, daß, wie im anderen Leben, so erst recht in diesem, die Sterne der Gerechten nicht gleich sind an Glanz, sondern „ein Stern vom andern an Glanz verschieden ist“ (1 Kor 15, 41).

Nicht jeder Mensch und nicht jeder strebsame Christ gelangt zu dieser Reife, und viele bleiben seelisch Ungereifte bis in ihr spätes Lebensende, unruhig und unbefriedigt Suchende, die weder zu sich noch zu ihrer Umwelt noch zum tragenden Grund aller Dinge und Wandlungen, zu Gott, finden. Wer sie aber erreicht, der vermag seiner ganzen Lebensführung eine einheitliche Richtung und eine abgeklärte Folgerichtigkeit zu geben.

Wer Dr. Johann Maier von Jugend auf oder doch seit Jahren kannte, vermochte unschwer wahrzunehmen, wie sein ganzes Wesen in seinen Regensburger Jahren von diesem seelischen Reifeprozess her erfaßt und geklärt wurde. Das Ungestüm der Jugendjahre, das in Zielsetzung und Leistung die gegebenen Kraftgrenzen überschreiten wollte, wich immer mehr einer Grundhaltung, in der bei aller Hoch-

<sup>11</sup> Langbehn — Momme Nissen, „Der Geist des Ganzen“ (1930) 64.

strebigkeit Wollen und Können aufeinander abgestimmt wurden. Aber gerade aus dieser Bescheidung erwuchs ihm das richtige Gespür für seine Kraft und deren Grenzen und der Anfang jener Selbstsicherheit, die der Apostel in das Wort gefaßt hat: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt“ (Phil. 4, 13).

Diese Wandlung prägte sich schon in seiner äußeren Erscheinung aus. Aufrecht waren Haltung und Gang; seine Kleidung mußte tadellos sitzen und war immer peinlich sauber von den Schuhen bis zum Hut. Er hielt viel auf gute Form. Er hatte sie sich mühsam erworben, zunächst vielleicht aus Gefallen daran. Aber schon früh sah er ein, daß gute äußere Lebensform auf die Dauer nicht eingehalten werden kann ohne geduldige innere Zucht. Ida Görres schrieb in jenen Tagen mit der Blickrichtung auf die Formkraft des Nationalsozialismus das Wort: „Es geht viel Heidentum durch unsere Zeit von sieghaft schöner und weltbemeisternder Kraft“<sup>12</sup>. Maier bediente sich gern dieses Wortes, um seinen Freunden und Hörern und sich selbst einen ebenbürtigen Formwillen aus den noch höheren Formkräften des *ordo christianus* abzufordern.

Diese Pflege seiner Erscheinung und seines Auftretens wurde ihm von einem Teil des Klerus zuweilen verübelt. Sie wird in Altbayern nicht gern gesehen und als Abfall vom Willen zur Volksverbundenheit gewertet. Der Bayer, so sagt man, der sich in seinem äußeren Gehaben die in der europäischen Gesellschaft übliche „gute Form“ abverlangt, zeige darin eine Wandelbarkeit, die ihn seinen eigenen Landsleuten entfremde und ihn in Verdacht bringe, über das Nest hinauszustreben, in das er hineingehöre. Maier ließ sich nicht beirren. Seinem ganzen Wesen war unuldsame Enge ein Abscheu und Weite Bedürfnis. Aus dieser Grundforderung erwuchs auch seine Weise, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Seinem Hochdeutsch fehlte nicht der Akzent, an dem der Kundige die bayerische Herkunft zu erkennen vermag; aber er war in phonetischer, grammatikalischer und stilistischer Hinsicht so moderiert, daß Menschen aus allen deutschen Gauen von ihm angezogen wurden und in Johann Maier „ihren“ Prediger fanden.

Maiers Drang zu guten äußeren Form fiel schon in seinen römischen Jahren auf und wurde zum Anlaß einer Begebenheit, die ihn in der Hochschätzung dieses Dranges für immer festigen mußte. Gelegentlich der Heiligsprechung seines bayerischen Landsmannes, des Bruders Konrad von Parzham, wurde in den Räumen des Germanikums ein Festakt zu Ehren des Heiligen gehalten; der päpstliche Hof und das Diplomatische Corps wurden eingeladen. Unter den hohen Gästen war auch der Kardinal-Staatssekretär Eugenio Pacelli. An der Pforte zum Festsaal wurde er von einem ihm an Größe gleichen Germaniker in rotem Talar empfangen und zu seinem Ehrenplatz geleitet. Dem Kardinal fiel das feine Benehmen des jungen Mannes auf, er beobachtete sein weiteres Verhalten während der Feier, erkundigte sich am Ende nach dem Namen und beorderte ihn kurz darauf zu sich, um ihn im Flugzeug nach Berlin zu senden zur Überbringung einer diplomatischen Botschaft. Der Germaniker war Johann Maier aus Marklkofen. In Erfüllung dieses Auftrages wurde er dem damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg vorgestellt. Dann ging es im Flugzeug wieder zurück zum Kollegienbesuch in Rom. Maier vermied es, von dieser Begebenheit zu sprechen, um so mehr, je mehr andere darin ein Omen für seine Zukunft sehen wollten.

Der geformte *äußere* Mensch war ihm das Ergebnis seiner ununterbrochenen Bemühungen um die Formung seines *inneren* Menschen. Die bestimmende Kraft,

<sup>12</sup> Görres, Von der Last Gottes, 26.

die diesen inneren Menschen immer mehr prägte, war die aus Studium und Lebenserfahrung gewonnene Überzeugung. Maier gehörte nicht zu den Intellektuellen, die in ihrem Denken über das Problematische nicht hinauskommen und meinen, Wahrheit und Gewißheit gäbe es nicht so, daß man „aus der Wahrheit leben“ könne. Ihn trieb der Eros zur Wahrheit an zum Studium, zum Gespräch über philosophische und theologische Fragen, zur Erörterung der sozialen und politischen Tendenzen seiner Zeit. Der wertvollste Gewinn aus diesem Ringen um Wahrheit war für ihn die wachsende Einsicht in die von Christus grundgelegte Heilsordnung. Sie war in ihm nicht ein bloßes Wissen, dem man einen mehr oder minder uninteressierten Glaubensassens schenkt; sie war ihm die seelische Fülle, aus der er lebte, dachte, wirkte und betete. Dieses „Leben aus dem Glauben“ verriet sich in seinem Verkehr mit der Umgebung, selbst in zwangloser Unterhaltung so sehr, daß manche seiner Freunde ihn zwar nicht aufdringlich empfanden, aber doch lieber die unbewußt christliche Seele statt seiner reflexen Gläubigkeitshaltung an ihm wahrgenommen hätten.

Ein sehr beachtenswerter Beleg für Maiers Interessenwelt und sein Unterscheidungsvermögen für Wesentliches und Peripherisches in Theologie und Zeitpastoral war seine umfangreiche Bücherei. Leider ist sie nach seinem Tode an verschiedene Interessenten verschlissen worden. Einen ansehnlichen Raum nahmen in diesem Bestand spanische Ausgaben der Klassiker der geistlichen Theologie des 16. Jahrhunderts ein.

Schon in den Mettener Jahren zeigte sich, daß Maier keine harmonische Natur besaß. Von den Kinderjahren an trieb es ihn zum Großen und Ungewöhnlichen. Da er die ihm von der Umgebung gestellten Aufgaben bewältigte, ohne sich besonders anstrengen zu müssen, gesellte sich zu diesem Trieb ins Ungewöhnliche auch das Kraftbewußtsein, es leisten zu können. Aus dieser seelischen Lage entspringt wie selbstverständlich Sendungsbewußtsein und aus ihm wieder sehr leicht der Anspruch, von seiner Umgebung Gefolgschafts- und Dienstbarkeitserweise zu erhalten.

Dieser seelischen Befindlichkeit stand aber in Maiers Wesen ein nie ganz überwundenes Unvermögen entgegen, die Menschen, welche er zur Mitarbeit gebraucht hätte, auf die Dauer an sich und seine Interessen zu binden. Er war kein Alleingänger, er war aber auch kein eigentlicher Gemeinschaftsmensch; er war ein Führertyp, der seine Truppe mitreißen wollte durch seinen persönlichen Wagemut, nicht aber an sich binden konnte durch jenen Kameradschaftserweis, der innerhalb der Jugendbewegung als Stigma der Führungseignung angesehen wurde. Wer bei Maier Führung suchte, mußte sich in das Verhältnis des „Jüngers“ gegenüber dem „Meister“ begeben. Leute, die ihn zum Seelenführer wählten, berichten, wie bestimmt er in seinen Forderungen war und wie streng er ihre Erfüllung verlangte, wenn sie sich weiter seiner bedienen wollten. Für solche aber, die, obwohl gegensätzlicher Anschauungen, einer ernsten Auseinandersetzung mit ihm nicht aus dem Wege gingen, konnte er ungewöhnliche Opfer an Zeit und Mühewaltung bringen. Aufdringlich war sein Führungswille jedoch nicht, er warb nicht um Anhängerschaft. Trotz allem bildete sich ein enthusiastischer Jüngerkreis um ihn, ein Kreis von Jugendlichen, aber auch von gereiften und hochgebildeten Menschen.

Maiers Führungswille begegnete natürlich auch der Ablehnung, selbst im Kreise geistlicher Mitbrüder. Die einen beschuldigten ihn des Stolzes und der Überheblichkeit, andere hielten ihn für einen Schauspieler und nannten das, was an ihm über ihre Maße hinausging, Pose, und wieder andere konnten es nicht vertragen,

daß er ihnen zumutete, sich mit ihm dem Goliath jener Tage zum Kampf zu stellen und die Verstecke zu verlassen, in denen sie sich geborgen wähnten.

Der deutsche Goliath in Regensburg hat beim ersten Auftreten Dr. Maiers wohl auch geglaubt, der Domprediger brauche nicht so ernst und gewichtig genommen zu werden, wie er sprach. Er sah aber bald ein, daß ihm in Regensburg niemand so auf den Lebensnerv zielte wie Dr. Johann Maier.

### *Die Katastrophe*

Schon seit langem war der Domprediger in Regensburg von der Gestapo überwacht. Unter der Ordnungspolizei gab es aber Beamte, die zu den eifrigen Hörern seiner Predigten zählten; sie warnten ihn, wenn sie die Spitzel unter seiner Kanzel sahen, und suchten ihn zu schützen. Oft bangten seine Zuhörer für den mutigen Verkünder des Heilswortes. Aber es geschah ihm nichts. Man fürchtete den Unwillen des Volkes. Maier wurde einige Male von der Gestapo verhört; aber er ging nicht in die Fallen, die man ihm stellte.

Zu Beginn des Jahres 1945 war es allen Einsichtigen klar, daß das Abenteuer des „Dritten Reiches“ vor seinem unrühmlichen Ende stand. Im März trat der militärische Zusammenbruch offen zutage. Im Westen waren die letzten starken Truppenteile des Heeres von den Alliierten geschlagen und befanden sich in unaufhaltbarer Auflösung. Starke amerikanische Kräfte drangen rasch durch Hessen vor, besetzten am 20. März Frankfurt am Main, erreichten in der ersten Aprilhälfte Stuttgart und Nürnberg, stießen über die nördliche Oberpfalz rasch vor zum Grenzgebiet gegen die Tschechei und drangen am Nordufer der Donau und durch die Täler des Bayerischen Waldes bis in die Gegend von Passau, so daß bis Mitte April der Raum von Regensburg bis auf eine Spalte gegen Süden zu eingekreist war.

In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde für die Stadt Regensburg Panzeralarm gegeben. Von der über der Einmündung der Naab in die Donau gelegenen Marienhöhe aus schoß sich amerikanische Artillerie auf die wichtigen Punkte am Stadtrand, besonders auf die Bahnanlagen, ein. Die für Regensburg zuständige deutsche Kommandostelle ließ am Morgen des 23. April die Donaubrücken mit Ausnahme der „Steinernen Brücke“ sprengen. Die Bevölkerung war in höchster Spannung, Aufregung und Sorge. Man hörte von dem furchtbaren Geschick, das die Stadt Würzburg getroffen hatte. Das Gerücht ging um, daß Regensburg das Los Würzburgs erleiden würde, wenn den alliierten Truppen Widerstand geleistet werde.

Trotzdem mußte man am bayerischen Rundfunk eine Ansprache des für Regensburg zuständigen Gauleiters Ruckdeschel anhören, in welcher dieser zum Widerstand bis zum letzten aufrief: „Regensburg“, sagte er, „wird verteidigt werden bis zum letzten Stein.“ Aus all diesen Umständen ergab sich der dringende und verständliche Ruf der Bevölkerung nach kampfloser Übergabe der Stadt. Aber wer wollte es wagen, die augenblicklichen Inhaber der öffentlichen Vollzugsgewalt, die Kreis- und Gauleitung der NSDAP, zu veranlassen, die Übergabe der Stadt anzubieten?

Überschaut man in der Distanz unserer Tage die damalige Lage Regensburgs, so kann man wohl fragen, ob nicht die zuständigen höchsten Zivil-Instanzen für die Bevölkerung Regensburgs, die Spitzen der städtischen und kirchlichen Verwaltung im Verein mit der Kreisregierung von Oberpfalz/Niederbayern, dazu berufen

gewesen wären, diesen Schritt zu tun<sup>13</sup>. Doch die Spitze der Stadtverwaltung gehörte selbst der Partei an und hätte einen ungewöhnlichen Mut aufbringen müssen, um die Interessen ihrer Bürger gegen die Devise Hitlers in Schutz zu nehmen. Von der Kreisregierung, die in Regensburg ihren Sitz hatte, wußte man zur Stunde nicht einmal, ob und wo sie zu erreichen wäre. Schüchterne Anregungen von privater Seite an die zuständigen kirchlichen Instanzen blieben ohne Antwort. Das Volk sah bald ein, daß von diesen Stellen her Intervention nicht zu erwarten war. So suchte man nach Persönlichkeiten, die für die Aufgabe in Frage kommen konnten und das gefährliche Risiko aus eigener Verantwortung auf sich nehmen würden.

Der Domprediger hatte schon seit Tagen die Dinge so kommen sehen. Auch er suchte nach einem geeigneten Unterhändler zwischen der Bevölkerung und den Parteiinstanzen. Doch wo er anklopfte, zögerte man, wenn man seine Zumutungen nicht von vorneherein ablehnte. So kam er zu dem Entschluß, selbst ans Werk zu gehen und beherzte Teilnehmer für das Wagnis zu gewinnen, an die Machthaber in Regensburg den Antrag auf kampflose Übergabe der Stadt zu stellen. Was diese dazu allein bewegen konnte, war seiner Meinung nach der erweisbare Volkswille. So oft hatte sich die Parteileitung, wenn sie ihre Pläne gegen Widerstrebende durchsetzen wollte, auf den Volkswillen berufen. Sollte es jetzt, wo es um die Rettung der Stadt vor der drohenden Vernichtung von Gut und Leben ging, eine Verletzung der Parteiautorität sein, ihre Hör- und Dienstbereithheit gegenüber dem Volkswillen aufzurufen?

Gegen Versuche, seiner Anregung einen aufrührerischen Beweggrund zu unterschieben, konnte er sich auf seine Predigt vom 22. April berufen; in ihr hatte er seine Zuhörerschaft unter eingehender Berufung auf die Forderung des Apostels Petrus (an die Christen von Rom) gemahnt, der obrigkeitlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam zu erweisen (1 Petr 2, 13 ff), und vor unbesonnenem Vorhaben in den bevorstehenden kritischen Stunden gewarnt. Auf diese Predigt wies er auch in seinem Verhör wiederholt hin.

Es wird immer wieder die Frage erhoben: War Dr. Maier der Urheber der Volksansammlung an jenem Abend, der „Kundgebung“, wie sie in den Verhandlungsakten genannt wird, oder war sie, nachdem sie ohne sein Zutun entstanden war, der Anlaß, der ihn zu seinem Auftreten bestimmte? Der ganze Vorgang hat sich in kurzer Zeit aus einem Bedürfnis, das in der Luft lag, entwickelt, und seine Faktoren haben sich gegenseitig angeregt und vorangetrieben. Das Volksbegehren mit der Stellungnahme Dr. Maiers war das spontane Ergebnis, das die Lage forderte. Das Malitiöse, welches das Standgericht nachher — unter dem Druck der Gauleitung — der Kundgebung und dem Verhalten Dr. Maiers unterschob (daß sie den Charakter des „Aufruhrs“ gehabt habe), ist eine Fiktion, die man in den Sachverhalt hineingemengt hat; sie verrät deutlich, wie wenig das Standgericht seine Aufgabe sachgerecht angegangen hat und wie sehr es unter Suggestionen stand, die es zu seinem ungerechten und unmenschlichen Urteil geführt haben.

Wie sich nun die Dinge zutragen, als zur vorgesehenen Stunde die Kundgebung anrief, sei von einem Augenzeugen berichtet, der den Ablauf der Geschehnisse bis zur gewaltsamen Einführung Dr. Maiers in die Polizeidirektion aus nächster Nähe mitverfolgte und seine Eindrücke an Bischof Michael in einem vom 6. Mai 1945 datierten Bericht übermittelt hat. Der Verfasser unserer Darstellung ist Stadtpfarrer Josef Kraus von St. Emmeram.

<sup>13</sup> Wie eine solche Vermittlung erfolgreich durchgeführt werden konnte, siehe im Falle der Stadt Breslau bei Kaps, Tragödie Schlesiens 1945/46 (1955/56) 55/58.

„Am Montag, dem 23. April, erschienen in der Rettungsstelle des Klerikal-seminars zwei Polizisten und luden zu einer Kundgebung wegen der Freigabe der Stadt um 18 Uhr abends ein. Nicht bloß die Frauen und Kinder sollten hingehen, sondern auch die Männer. Der Bereitschaftsführer der Rettungsstelle, Herr Dr. Götzl, holte mich darum zu dieser Kundgebung ab.

Ebenso erschien an der Lebensmittelausgabe Hubertusstraße in der Schöffnerstraße ein Herr in Zivil und sagte zu allen, die um Lebensmittel anstanden: ‚Ihr Frauen, Ihr wollt doch auch, daß unsere Stadt freigegeben wird?‘ Darauf die stürmische Antwort: ‚Ja, freilich wollen wir das!‘ — ‚Gut, dann kommt Ihr heute abend zu der Kundgebung am neuen Rathaus und nehmt auch alle Eure Kinder mit und schreit fest! Partei und Polizei haben Kenntnis davon.‘ Auf die Frage der ausgebombten Lehrerin Fräulein Maria Lindinger, die jetzt Emmeramsplatz 3 wohnt, wer das gewesen sei, bekam sie die Antwort: ‚Das war der Ortsgruppenleiter.‘

Als Dr. Götzl und ich auf dem Weg zum neuen Rathaus die Obermünsterstraße passierten, waren Massen von Menschen auf dem Weg, die alle das gleiche Ziel hatten, zur Kundgebung! Es mag um 17.45 Uhr gewesen sein, da ertönte das Signal ‚Großalarm‘. Viele kehrten wieder um, andere gingen weiter und äußerten ganz laut ihre Meinung, es sei bloß Falschalarm, um die Kundgebung zu verhindern. Kurz darauf wurde das Signal ‚akute Luftgefahr‘ gegeben. Wieder kehrten zahlreiche weniger Beherzte um, andere eilten weiter.

Als wir auf den Moltkeplatz kamen, war der ganze Platz schon dicht besetzt. Es mochten viele Tausende gewesen sein. Man erzählte sich, Chefarzt Dr. Ritter<sup>14</sup> sei bereits im neuen Rathaus; er würde eine Rede halten für die Freigabe der Stadt. Ununterbrochen rief die große Menge: ‚Gebt die Stadt frei! Gott erhalte uns Regensburg!‘ Die allermeisten schwenkten dabei weiße Taschentücher und schauten immerfort zu den Fenstern des neuen Rathauses empor in Erwartung eines Wortführers. Eine halbe Stunde mochte das etwa gedauert haben. Auf einmal hörte man aus der Masse den Ruf: ‚Zur Kreisleitung!‘

Ein guter Teil der Versammlung nahm den Weg dorthin, dabei immer wiederholend: ‚Gebt die Stadt frei! Gott erhalte uns Regensburg!‘ Obwohl viele Tausende den Moltkeplatz verließen, merkte man kein Abnehmen der Versammlung, weil eben inzwischen massenhaft die Leute aus anderen Richtungen zuströmten. Auf dem Wege zur Kreisleitung mußte man an der Gaststätte St. Klara vorbei. Dort war SS im Hof. Die drohten, unter die Menge zu schießen, wenn sie sich nicht zerstreue. Dabei machten sie sich an ihren geladenen Maschinenpistolen zu schaffen. Man hörte die verschiedensten Drohrufe aus dem Hofe der Gaststätte. Trotz allem aber bewahrte die Menge eine strenge Disziplin und versuchte keinerlei Ausschreitungen oder auch nur Schimpfworte gegen die SS, die zum Teil mit geladenen und schußbereiten Waffen vor dem Eingang des Hofes standen.

Vor der Kreisleitung wiederholten sich die gleichen Vorgänge wie auf dem Moltkeplatz. Domprediger Dr. Maier, allen leicht erkennbar durch seine hohe Gestalt, schritt unter der Menschenmenge vom Moltkeplatz schweigend gegen die Kreisleitung. Er trug kein weißes Taschentuch in der Hand. Ich beobachtete ihn eine ganze Zeit, ohne daß ich bemerkt hätte, daß er selbst in die Rufe der Menge eingestimmt oder mit jemand gesprochen hätte.

<sup>14</sup> Chef-Chirurg an den Krankenhäusern der Barmherzigen Brüder in Regensburg.

Verschiedene Male hörte man aus starken Gruppen, die wieder von der Kreisleitung zum Moltkeplatz zurückkehrten, die Bemerkung, daß bei der Kreisleitung ein Maschinengewehr aufgestellt sei und daß man in die Masse schießen wolle. Auf einmal sah man Domprediger Dr. Maier auf den Lamellenvorbau eines Kellers steigen. Man hörte aus der wogenden Menge: ‚Der Domprediger! Dr. Maier will sprechen!‘ Ein Teil drängte zu ihm hin, ein anderer Teil mag ihn infolge der dauernden Rufe nicht bemerkt haben und ging langsam die Straße zum Moltkeplatz zurück, im Sprechchor immer die gleichen Wünsche vortragend. Wohl eine Minute stand der Domprediger da und machte wiederholt eine Handbewegung, daß sich die Menge noch enger um ihn scharen sollte.

Dann fing er zu reden an. Der Wortlaut dürfte fast wörtlich folgender gewesen sein: ‚Regensburger! Wir sind nicht hierhergekommen, um einen Aufruhr zu machen, zumal wir erst gestern das Wort Gottes gehört haben. Wir Christen machen keine Empörung gegen die gottgesetzte Obrigkeit. Wir haben es in der gestrigen Predigt gehört: Achtet die weltliche Obrigkeit! Wir sind hierhergekommen mit einer Bitte . . .‘

Dann scheint jemand etwas dazwischengerufen zu haben, wie etwa, daß man die Freigabe der Stadt fordere. Dr. Maier machte eine scharf abwehrende Handbewegung, und als er sich wieder etwas durchsetzen konnte, fuhr er weiter: ‚Wir bitten um die Freigabe der Stadt aus folgenden vier Gründen . . .‘

Im gleichen Augenblick schob sich mit brutaler Gewalt eine Abteilung Polizei durch die Menge, wie nachträglich bekannt wurde, unter Führung von einem gewissen Oberleutnant Geser. Schreie des Entsetzens gingen durch die Menge: ‚Sie wollen Dr. Maier verhaften.‘ Einer der Polizisten (es soll Oberleutnant Geser gewesen sein) zerzte den Domprediger von seinem Standort herunter. Verschiedene Gruppen drängten zu ihm, um die Polizisten zurückzuziehen und den Domprediger zu befreien. Von einem Schlagen gegen die Polizei wurde nichts beobachtet. Die Masse hielt wiederum eine bewunderungswürdige Disziplin. Mit rohester Gewalt packten die Polizisten den Domprediger beim Mantelkragen, so daß er offensichtlich kaum mehr atmen konnte. Nur schrittweise konnte sich die Polizei mit dem Verhafteten den Weg bahnen. Man hörte aus der Menge: ‚Pfui, laßt ihn doch los! Er hat nichts Unrechtes gesagt!‘

Rücksichtslos fuhr der Haftwagen durch die Menge. Anscheinend wurde er aber doch von der Menge abgedrängt, und darum versuchte man es ein zweites Mal mit der Anfahrt, wobei man brutal in die Menge und über den Bürgersteig der Straße fuhr. Inzwischen drängte man Dr. Maier, der sich keineswegs widersetzte, jedoch von der Menge schützend begleitet wurde, gegen das Rathaus.“

Ergänzungen zu diesem Bericht über die Vorgänge, in denen es zur Gefangennahme des Dompredigers kam, bringt die Aussage eines Kriminalbeamten, der sich damals nach Regensburg „abgesetzt“ hatte. Als „Belastungszeuge“ sagte er in der folgenden Standgerichtsverhandlung aus: er sei mit einem Kameraden zur Kundgebung gegangen, habe einige Teilnehmer „abgehört“ und hierbei herausgefunden, daß die Leute auf einen Redner warteten. Als dann Dr. Maier das Wort ergriffen habe, habe er sich vorgedrängt und den Domprediger aufgefordert, herunterzugehen. Schließlich habe er Dr. Maier von seinem erhöhten Standplatz herabgezogen, worauf die Menschenmenge auf ihn eingestürzt sei. Der Priester habe sich dann nach dem Hinzukommen von Schutzpolizeibeamten vorwärts schieben lassen und zur Menge gesagt: „Betet für mich!“ An sich aber hätten die Worte der begonnenen Ansprache des Dr. Maier beruhigend auf die Teilnehmer gewirkt.

Mit Dr. Maier wurden vier andere Männer aus der Menge verhaftet und in das Polizeigebäude eingebracht. Es waren der nachher zusammen mit Dr. Maier erhängte Lagerarbeiter Josef Zirkl<sup>15</sup>, der Fabrikarbeiter Johann Hierl, ein zufällig in Regensburg durchreisender Elsässer und ein verwundeter Soldat. Alle vier waren von Polizeiorganen unter Verdacht unbefugter Teilnahme an der Kundgebung aufgegriffen worden. Gegen sie wurde gemeinsam mit Dr. Maier verhandelt.

Als Dr. Maier in das Polizeigebäude eingebracht war, wurde er in einen Vernehmungssaal geführt. Dort erbat er sich ein Glas Wasser zur Stärkung und erhielt es; dies war die einzige Labung bis zu seinem Tode. Der mit der Voruntersuchung des Falles betraute Polizeibeamte ließ ihn berichten, wie er zur Kundgebung und zu seiner Ansprache gekommen sei. Maier fügte zu dem bereits Bekannten noch hinzu, er habe in seiner Ansprache noch sagen wollen, daß die Leute nun nach Hause gehen sollten; auch habe er noch ein gemeinsames „Vater unser“ beten wollen. Zu alledem sei er infolge des Herunterziehens nicht gekommen. Dies wurde protokolliert und nach Verlesen von Dr. Maier und dem die Untersuchung leitenden Beamten unterzeichnet. Darauf begann gegen 9 Uhr die Standgerichtsverhandlung gegen ihn und seine Mitgefangenen.

#### *Das Standgericht gegen Dr. Maier*

Unsere Kenntnis vom Ablauf des Standgerichtes ist leider auf wenige Quellen angewiesen, und auch diese sind teilweise von sehr anfechtbarem Wert. Zwar wurden die Verhandlungen protokolliert. Es steht auch fest, daß die Akten über dieses Standgericht bei der Verhaftung des Verhandlungsvorsitzenden, Landgerichtsdirektor Josef Schwarz, im Jahre 1945 vorgefunden wurden. Sie gingen mit ihm ins Internierungslager Hersbruck, waren jedoch nicht mehr auffindbar, als er von dort nach Dachau überführt wurde. Offenbar wurden sie, sei es von Freunden des Internierten aus Interessenverbundenheit, sei es von der amerikanischen Lagerleitung aus Unkenntnis ihrer Bedeutung, beseitigt<sup>16</sup>.

Die Hauptquelle unseres Wissens über die Vorgänge beim Standgericht besteht in Notizblättern, in welchen der Vorsitzende des Gerichtes stenographisch festzuhalten suchte, was ihm für die Urteilsbildung der Beachtung wert zu sein schien. Sie enthalten die Fragepunkte, welche Schwarz dem angeklagten Domprediger vorlegte, und dessen Antworten; aber sie enthalten sie weder vollständig noch protokollarisch genau. Vieles ist grammatikalisch nicht durchgeformt und infolgedessen nicht deutbar oder mehrdeutig.

Diese Aufzeichnungen wurden im späteren Verfahren gegen die Mitglieder des Standgerichtes vor der Strafkammer Weiden vom 26. Januar bis zum 19. Februar 1948 zum Gegenstand der öffentlichen Hauptverhandlung gemacht und dadurch auch dem Zuhörer und der Tagespresse zugänglich. Durch die Einzelvernehmung aller am Standgericht Beteiligten erhielten die Schwarz'schen Notizen eine gewisse Überprüfung auf ihre Zuverlässigkeit. Einige Ergänzungen der Ablaufgeschichte

<sup>15</sup> So der richtige Name; in den Berichten über das Standgericht wird er als „Zinkl“ fälschlich angegeben.

<sup>16</sup> Hier mag auch erwähnt werden, daß gemäß einer Notiz der Mittelbayerischen Zeitung vom 30. 1. 1948 der Anklagevertreter gegen Dr. Maier, Then, in den Verhandlungen, welche im Jahre 1948 gegen ihn geführt wurden, aussagte, daß sein Personalakt, welcher im Januar 1947 noch im Büro eines Internierungslagers vorhanden war, verschwunden war, als man ihn im Verfahren gegen ihn benötigte.

des Standgerichtes bringen ferner der im Bischöflichen Ordinariat aufgenommene Bericht Hierls (vgl. Anmerkung <sup>28</sup>) und die spärlichen Aussagen des Wach- und Vollstreckungspersonals, soweit es später zur Zeugenaussage herangezogen worden ist.

Die Standgerichtssitzung fand im Sitzungssaal 114 der Regensburger Polizeidirektion statt. Sie begann um 9 Uhr und dauerte bis gegen  $\frac{1}{2}$  1 Uhr nachts. Während dieser ganzen Zeit mußten die fünf Angeklagten in einer Ecke des Sitzungssaales stehen, obwohl leere Stühle vorhanden waren. Keinem von ihnen stand ein Verteidiger zur Verfügung und war ihnen auch nicht vom Gericht beigeordnet worden, obwohl sich in Regensburg noch zwei Rechtsanwälte aufhielten; einer von ihnen wohnte sogar im gleichen Hause wie Dr. Maier. Die Angeklagten wurden auch nicht befragt, ob sie Entlastungszeugen benennen könnten. Das Gericht selbst bestand aus dem Anklagevertreter, einem Staatsanwalt namens Then, dem Gerichtsvorsitzenden Landgerichtsdirektor Schwarz, und zwei Beisitzern.

Anwesend waren einige Uniformierte, die teils die Rolle von Zuhörern, teils aber auch von Zeugen und sonstigen Eingreifern in den Gang der Verhandlungen einnahmen. Besonders aktiv verhielt sich dabei ein Mann in der Uniform eines SS-Generals, der frühere Polizeipräsident von Thüringen, Hennicke; er gab vor, von dem in Schloß Haus bei Regensburg weilenden Gauleiter zur Beobachtung des Prozesses abgeordnet zu sein. Gauleiter Ruckdeschel stellte später in Abrede, den General mit seiner Vertretung beauftragt zu haben. Das Gericht ließ diesen also zu seinen erheblichen Stellungnahmen in den Verhandlungen zu, ohne zu prüfen, wer ihn dazu legitimierte. Aus dem Verlauf der Sitzung ergibt sich, daß auch der Mann zugegen war, der Dr. Maier von der Luftschutzlamelle herunter verhaftet hat <sup>17</sup>.

Die Verhandlung begann mit der Anklageerhebung durch den Staatsanwalt. Auf sie erwiderte Dr. Maier mit Ausführungen, die der Vorsitzende in seinem Stenogramm in folgender Weise wiedergibt: „Ich wollte nicht Zersetzung, sondern Beruhigung. Deshalb habe ich zu folgender Ansprache das Wort ergriffen: ‚Regensburger und Regensburgerinnen aller Konfessionen! Ich habe gestern in der Predigt im Dom die Worte des ersten Papstes zum Gegenstand meiner Ausführungen gemacht: Jede Obrigkeit ist von Gott. Wir sind daher jeder Obrigkeit untertan; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott. Wir dürfen daher keinen Aufruhr machen. Ihr müßt unter allen Umständen allen Vorgesetzten gehorchen. Wenn wir die Obrigkeit beeindrucken wollen, so können wir das am besten dadurch, daß wir mit möglichster Ruhe und sittlichem Ernst vor sie hintreten. Was wir erbitten wollen, die kampflöse Übergabe der Stadt, ist ja gerechtfertigt aus folgenden vier Gründen . . .“ (hier stehen im Stenogramm Auslassungspunkte. Welcher Art die vier Gründe waren, ergibt sich aus der gleich folgenden Überleitung zum „zweiten Grund“).

Zur Ergänzung der Auslassung im Stenogramm kann etwa folgendes gedacht werden: „*Der erste Grund* für unsere Bitte um die Übergabe der Stadt ist die Bewahrung der öffentlichen Ruhe und Ordnung!“ So ergibt sich der Zusammenhang zu der Fortsetzung im Stenogramm: „Daß ich beruhigend wirken wollte, ergibt sich aus dem, was vorausging und was mich bewog zu sprechen. Ich wurde während dieser Kundgebung, zu der ich als Priester, der mit dem Volk fühlt, hingeführt wurde, von einem mir unbekanntem Mann angesprochen: ‚Der stellvertretende Gauleiter gehört aufgehängt!‘ Ich erwiderte darauf: ‚Unter keinen Um-

<sup>17</sup> MZ 1948, Nr. 8 vom 30. 1. 1948.

ständen; denn das wäre alles andere als christlich und deutsch. Darauf erwiderte mir dieser Mann: ‚Sie haben keine zwei Söhne gefallen.‘ Ich sagte: ‚Guter Mann! Es ist richtig, daß ich nicht zwei Söhne habe, aber wenn ich zwei Söhne hätte, dürfte ich nie ... (Auslassung im Stenogramm)<sup>18</sup>. Dies war der erste Grund, der mich dazu bewog, zu sprechen.

*Der zweite Grund* war, daß ich in der Nähe der Kreisleitung stand, wo es schien, daß die Bitte vorgebracht werden wolle<sup>19</sup>. Ich hatte gesehen, daß es zum Gedränge gekommen war und daß ein SS-Mann bereits erstochen sein sollte<sup>20</sup>. Weil ich nun durch meine passive Existenz<sup>20a</sup> beruhigend wirkte, habe ich es vor meinem Gewissen als Pflicht angesehen, für Ruhe einzutreten mit dem Wort: ‚Wir müssen unter allen Umständen jede Autorität anerkennen‘ ... und fuhr fort: ‚keinerlei Aufruhr! Wohl aber sei es erlaubt, daß wir die Bitte vortragen. Wenn es nicht anders geht, dann muß man es ertragen. Und weil das Volk so falsch eingestellt war, wollte ich dem Volke, der Ruhe dienen. Darauf wurde ich weggeholt.‘

Vorsitzender Schwarz: „Was meinen Sie damit, daß das Volk so falsch eingestellt war?“

Dr. Maier: „Ich habe damit den Aufruhr gemeint, in dem ich eine Gefährdung des Zieles der Demonstration erblickte.

Den *dritten und letzten Satz* konnte ich nicht mehr sprechen, der den Schlußstein bilden sollte: nämlich das, was gestern in der Rede vom Gauleiter gesprochen wurde, daß aus religiösen Gründen gekämpft werden müsse. Ich hatte mir nämlich die Rede des Gauleiters gestern im Drahtfunk angehört und mir schon, als er selbst diese Gründe anführte, gedacht: mit denselben Gründen lasse sich die kampfflose Übergabe rechtfertigen; man brauche nur zu sagen: ‚Nun der Opfer genug!‘ Ich bin mit dieser Einstellung zur Demonstration gegangen. Ich wollte als allerletzten Satz sprechen: ‚Weil aber unser Bitten allein nichts auszurichten vermag, müssen wir den Herrgott bitten, daß er den hier zuständigen Männern eingibt, was diesen vier Gründen entspricht: die deutsche Ehre, das deutsche Volk und Blut, die deutsche Mutter und die Religion<sup>21</sup>. Ich glaube auf Grund dieser Sätze nachgewiesen zu haben, daß in meinem Auftreten, obwohl ich mich dafür eingesetzt habe, daß der Kampf aufgegeben werde, nichts Strafbares zu finden ist. Die bloße Teilnahme müßte allen zur Last gelegt werden, sonst würde ich ein Exempel sein.‘

Auf Befragen des Richters fuhr Dr. Maier fort: „Gewiß wollte ich mit meiner Ansprache auch erreichen, daß die Demonstration auch Erfolg habe, daß es aus sei

<sup>18</sup> Dieser Zwischenfall mit einem Unbekannten, der sinngemäß gefordert habe, der Gauleiter gehöre aufgehängt, konnte nachträglich aufgeklärt werden. Der Unbekannte wurde ermittelt; als Zeuge berichtete er, er habe als Teilnehmer an der Kundgebung mit einem Bekannten über die Sinnlosigkeit des weiteren Widerstandes gesprochen und dabei unwillig geäußert, man solle „die zwei“ aufhängen; gemeint hätte er damit den Gau- und den Kreisleiter.

<sup>19</sup> Maier knüpfte hier offenbar an das Gerücht an, daß Parteinstanzen für die Kundgebung geworben hätten.

<sup>20</sup> In Wirklichkeit war und wurde niemand erstochen. Ein Parteimann soll an der Hand eine Schnittwunde erhalten haben; dafür machte man den Inspektor Michael Lotter verantwortlich, verhaftete ihn und erschoss ihn ohne Prozeß.

<sup>20a</sup> Vielleicht sollte es heißen: „Resistenz“.

<sup>21</sup> Diese vier „Gründe“ = Beweggründe dürfte wohl der Gauleiter in seiner Ansprache am Vortage für seine Forderung des Widerstandes „bis zum letzten Stein“ vorgetragen haben.

mit dem Kampf. Ich habe mich dafür eingesetzt mit meiner Person. Ich wollte aber, daß der Zug (zur Kreisleitung) keinen Druck darstellen könne (auf diese). Ich habe gerade als Priester meine Arbeit darin gesehen, einzutreten für die Freiheit dessen, der gebeten wird. Ich war der Meinung, es müßte unter allen Umständen die Entscheidung frei sein. Wegen der bloßen Teilnahme bin ich nur als einer von vielen zu betrachten, die geglaubt haben, es vor ihrem Gewissen verantworten zu können, daß sie für die kampflöse Übergabe eintraten.“

Auf Vorhalt des Vorsitzenden, es liege ein Widerspruch darin, daß Dr. Maier gestern Untertanentreue gepredigt und heute gegen die Obrigkeit demonstriert habe sowie daß dieser Widerspruch aufgeklärt werden müsse, weil das Gericht festzustellen habe, mit welcher Vorstellung und mit welchem Willen Dr. Maier an der Demonstration teilgenommen habe, soll der Domprediger nach Angabe des Standgerichtsvorsitzenden geschwiegen haben. Das gleiche soll der Fall gewesen sein hinsichtlich der Frage, warum Dr. Maier nicht persönlich beim Kampfkommandanten vorgeschrien habe <sup>22</sup>.

Das Stenogramm des Vorsitzenden berichtet weiter:

Vorsitzender: „Warum haben Sie diesen Dreh gemacht?“

Dr. Maier: „Ich weiß nicht, was ein Dreh ist.“

Vorsitzender: „Nun, dann sagen wir halt: Warum haben Sie dieses Jesuitenstücklein gemacht?“

Dr. Maier: „Jawohl, ich bin ein Jesuit.“

Vorsitzender: „Damit geben Sie mir keine Antwort auf meine Frage. Ich muß aber Aufklärung (über das von Ihnen Gemeinte) verlangen.“

Dr. Maier: „Ich wollte den Leuten helfen.“

Vorsitzender: „Das haben Sie schon einmal gesagt. Übrigens, wenn Sie den Leuten helfen wollten, hätten Sie da nicht sagen müssen: ‚Leute, geht auseinander, macht euch doch nicht unglücklich! Ihr wißt, daß die Kundgebung verboten ist und daß vor der Teilnahme gewarnt worden ist.‘“

Es folgten weitere Vorhalte des Vorsitzenden, die dieser dem Domprediger gemacht haben will. Man sieht, der Richter will den Domprediger zu dem Geständnis bringen, daß er in seinem Innersten gar nicht gewollt habe, was ihm der Ankläger vorwirft: eine Vereitelung der vom Gauleiter autoritativ geforderten Widerstandsleistung. Der Domprediger habe in seinem Auftreten bei der Kundgebung nur einen „Dreh“ gemacht, ein „Jesuitenstücklein“, indem er den gutgemeinten Zweck, sei es der kampflösen Übergabe der Stadt oder gar nur des „sich zur Geltungbringens“, zu erreichen suchte durch das Mittel seines „auführerischen“ Auftretens, also eines „schlechten Mittels“.

Der Domprediger begriff die Absicht des Richters. Er begriff aber auch, wie sie auf die moralische Vernichtung seines wirklichen Vorhabens, seiner Wahrhaftigkeit und seiner sittlichen Persönlichkeit zielte.

<sup>22</sup> Das Schweigen Maiers, wenn es wirklich zutraf, ist leicht erklärlich; denn was hätte er nach seinen Darlegungen zur ersten Frage noch sagen sollen? Auch zur zweiten Frage, weshalb er nicht zum Stadtkommandanten gegangen sei, war für jeden die Antwort schon gegeben, wenn er nicht voreingenommen war. Die Parteiinstanzen wurden darum angegangen, den Kampfkommandanten zu bewegen, die Übergabe der Stadt durchzuführen. Dem Volke gegenüber war es der Gauleiter, der durch seine Rundfunkansprache als der Faktor erschien, der den Widerstand bis zum letzten Stein erreichen wollte. Man sagt, der Kampfkommandant in Regensburg habe in jenen Stunden weder gewollt noch angeordnet, was der Gauleiter in seiner Ansprache der Bevölkerung Regensburgs zumutete.

Wenn das Stenogramm nun berichtet, Dr. Maier habe zu den Vorhalten des Richters ein mit Achselzucken begleitetes „Ja“ gesagt, dann war der Sinn dieses „Ja“ nichts anderes als ein „Ich versteh dich schon.“ Wie gut er den Jargon des Richters verstand, das offenbart seine Antwort (wie sie das Stenogramm wiedergibt). An ihr prallten alle Deutungsversuche ab, die ihm unterstellten, er habe nicht gewußt, was er wollte, und er habe das Wagnis angegangen, ohne in seinem Gewissen ausgemacht zu haben, ob sein Unternehmen recht und vor Gott notwendig sei. Er sagte: „Die Kundgebung sollte keinen Druck auf die Obrigkeit bilden. Ich war nicht gegen die Obrigkeit. Ich wollte durch die zuständigen Männer erreichen, daß der Widerstand aufgegeben werde. Eine Bitte vorzutragen für staatszersetzend zu halten, wäre ein Trugschluß. Als Priester bin ich für die Ruhe eingetreten, wo immer sich mir Gelegenheit geboten hat, und als Priester kann und will ich das tun, was ich vor meinem Gewissen tun muß. Deshalb habe ich mich zum Sprecher dafür gemacht, daß der Widerstand aufgegeben wird.“

Noch einmal legt der Richter die Sonde an Maiers Gesinnung bei seinem Vorgehen an, eine letzte Prüfung auf seine Besonnenheit. Er fragt: „Was haben Sie sich für den Fall vorgestellt, daß die Kundgebung keinen Erfolg hat?“

Dr. Maier: „Dann hätten wir es so hingenommen.“

Nach der Vernehmung der übrigen Angeklagten sowie der Zeugen und nach dem Strafantrag des Staatsanwaltes auf Todesstrafe für alle fünf Angeklagten sagte Dr. Maier bei seinem letzten (uns leider nicht in seiner Gänze überlieferten) Wort: „Darf ich sagen, was ein Jesuit ist?“ Der Vorsitzende will Dr. Maier hierauf aufgefordert haben, er müsse alles vortragen, was er zu seiner Verteidigung sagen könne. Dr. Maier habe im Anschluß daran nur drei Sätze darüber gesprochen, was ein Jesuit sei, und erst auf ausdrückliche Frage hin seinen Freispruch beantragt<sup>23</sup>.

Nach Abschluß dieser „Untersuchung“ zog sich das Gericht zurück zur Beratung des Urteils. Dies dauerte, obwohl es dabei tumultuarisch zugegangen zu sein scheint, insbesondere infolge Einflußnahme durch den angeblichen Interessenvertreter des Gauleiters, den SS-General, nur eine halbe Stunde. Auch während dieser Zeit mußten die Angeklagten auf ihrem Platze stehend vor den leeren Stühlen verharren. Eine halbe Stunde nach Mitternacht erfolgte die Urteilsverkündung. Der Urteilsspruch lautete wörtlich: *„Die Angeklagten Dr. Maier und Zinkl (richtig müßte es heißen Zirkel) haben öffentlich den Willen des deutschen Volkes zur Selbstbehauptung zu lähmen versucht, Dr. Maier als Sprecher einer Kundgebung, die auf kampfbefreiende Übergabe der Stadt Regensburg abzielte, Zinkl als Teilnehmer mit dem Willen, daß die Kundgebung ihren Zweck erreiche. Sie werden zum Tode und Verlust der Ehrenrechte eines Deutschen auf Lebenszeit verurteilt.“*

Nach der Urteilsverkündung wurden sämtliche Angeklagte, auch die Freigesprochenen, abgeführt und jeder in eine Arrestzelle der Polizeidirektion eingesperrt. Über das Verhalten Dr. Maiers bis zur Urteilsvollstreckung berichtet der Auszug aus VLG Weiden: „Während die beiden zum Tod Verurteilten, Dr. Maier

<sup>23</sup> Soweit in allem Wesentlichen der Auszug aus den Akten des Landgerichts Weiden über das Standgericht vom 23. April 1945. Im Akt „Dr. Johann Maier“ des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg findet sich eine zweite Berichterstattung über die Vorgänge bei der Verhaftung des Dompredigers; diese hat der schon genannte dritte Angeklagte, der Fabrikarbeiter Johann Hierl, vor einem Auditorium der Bischöflichen Kanzlei gegeben. Als Zeugnis des Eindrucks, den die Vorgänge auf einen Mann aus dem Volke mit offensichtlich gesundem Urteil gemacht haben, stellen sie in mancher Hinsicht eine ergänzende Bestätigung des vorherigen Berichtes dar. S. Anhang II.

und Zirkl, ihren letzten Stunden entgegensahen und von Beamten der Geheimen Staatspolizei, welche vor den Zellentüren saßen, überwacht wurden, nahmen drei Angehörige der damaligen Regensburger Polizei Gelegenheit, durch die Sichtlöcher der Zellen nach den beiden Unglücklichen zu schauen. Einer von ihnen, der die beiden nebeneinanderliegenden Zellen sogar betreten hat, berichtet mit Bestimmtheit, daß Dr. Maier und Zirkl zu diesem Zeitpunkt an den Handknöcheln vor ihrem Körper gefesselt waren. Er wie die zwei übrigen Zeugen wissen ferner, daß der Domprediger, der abwechselnd saß und aufstand, hier noch im geistlichen Gewand war, den Hut auf dem Kopf hatte, seine Brille trug und gesammelten Eindrucks vor sich hinsinnierte, während Zirkl im Gegensatz hierzu sehr gebrochen war und ständig vor sich hinjammerte.“

### *Die Urteilsvollstreckung*

Die Vorbereitungen zur Exekution der Todesurteile begannen nach sicherer Feststellung wohl schon zwischen 9 und 10 Uhr abends, also noch ehe das Urteil des Standgerichtes gesprochen war. Nach Zeugenaussagen wurde um die genannte Zeit der gesamte Moltkeplatz für den Verkehr gesperrt, und man konnte wahrnehmen, daß eine Reihe von Personen sich an der nachherigen Hinrichtungsstätte zu schaffen machte. Ferner konnte festgestellt werden, daß Schutzpolizei gegen 3 Uhr früh den Befehl erhielt, den Platz abzusperren, da eine Exkution durchgeführt werde.

Unterdessen wurden gegen 2.30 Uhr morgens die Türen zu den Arrestzellen der beiden zum Tod Verurteilten geöffnet. Sie erhielten Weisung, sich zur Wegführung auf die Richtstätte bereit zu machen; dazu gehörte, daß Dr. Maier seine geistliche Kleidung ablegen und dafür eine gänzlich unwürdige und heruntergerissene kurzärmelige Joppe und eine verschlissene Hose anziehen mußte. Auch seine Brille ließ man ihm nicht. Dr. Maier fügte sich diesen Weisungen wortlos; der alte Zirkl dagegen war voll Jammer.

Der Weg zur Richtstätte beträgt etwa zweihundert Meter. Dort hatte man zwei nahe beieinanderstehende Fahnenmaste mit einer Querstange in einer Höhe verbunden, daß die durch den Strang Hinzurichtenden gerade noch mit den Füßen über dem Erdboden schweben sollten. Die Hinrichtung selbst wurde von Angehörigen einer Gestapoeinheit durchgeführt, die von auswärts nach Regensburg gekommen war. Sie erfolgte gegen 3.25 Uhr in der Frühe des 24. April. Neben Dr. Maier und Zirkl wurde die Leiche des Bezirks-Inspektors Michael Lottner gelegt, des Mannes, der in der Kreisleitung der NSDAP in der Nacht durch einen Genickschuß getötet worden war.

Bei Tagesgrauen lief die Schreckenskunde von der Hinrichtung des Dompredigers und seiner Schicksalsgefährten durch die Stadt. Die Leichen blieben untertags an Ort und Stelle, wurden von Angehörigen der Schutzpolizei bewacht und waren so gleichsam an den Pranger gestellt. Um den Hals hängte man jedem einen Pappendeckel mit der Aufschrift in Rotstift: „Hier starb ein Saboteur“. Die Absperrung des Platzes wurde am Tage so weit gelockert, daß die Leute an den Gehenkten vorbeigehen konnten, doch durfte sie niemand berühren. Erst bei Einbruch der Nacht brachte der Leichenwagen die Toten in den oberen Friedhof, wo sie in einem Schuppen deponiert wurden. Dort lagen Dutzende von Leichen, weil infolge dauernden Beschusses der Stadt die Beisetzung nicht möglich war. Auch am anderen Tag mußte der Versuch einer Beerdigung wegen Alarms und Artilleriefeuers wieder aufgegeben werden.

Erst nach dem Einmarsch der Amerikaner, der ohne merklichen Widerstand vor sich gegangen war, konnten Freunde dem Domprediger wieder priesterliche Kleider anziehen, ihn im Meßgewand in einem Notsarg bergen und in einer Gruft vorläufig beisetzen. Seine sterblichen Überreste wurden später in ein Grab auf den unteren Friedhof überführt und einige Jahre darauf von seinen Angehörigen nach seiner Heimat Marklkofen gebracht, wo sie im Familiengrab Maier beigesetzt sind.

Während die Exekution an den Verurteilten vollzogen wurde, waren die Dienststellen der Regensburger Behörden und Parteiämter geschlossen, weil Beamte und Amtswalter zusammen mit den noch in Regensburg weilenden Kommandos der Gestapo bereits zum Aufbruch rüsteten, um sich vor den heranrückenden Amerikanern in Sicherheit zu bringen. Auch die Kampftruppe setzte sich ohne Widerstandshandlungen von Regensburg ab.

Zur gleichen Zeit, in welcher der Domprediger und seine Gefährten den Tod erleiden mußten, weil sie auf die Sinnlosigkeit militärischen Widerstandes hingewiesen hatten, ließ man vier von den zwölf Bögen der Steinernen Brücke, der letzten, welche das Nord- mit dem Südufer noch verband, in die Luft sprengen: eine ohnmächtige Demonstration eines Wehrwillens, der völlig ausgepunktet war. Das Standgericht und die Brückensprengung waren letzte Zuckungen einer Macht, die sich im völligen Verfall befand.

#### *Im Urteil der Nachwelt*

Das Andenken an alle, welche der nationalsozialistische Wirbel verschlungen hat, wurde, wie überall, auch in Regensburg im Lärm des allgemeinen Zusammenbruchs und im Drang, aus den Trümmern wieder eine notdürftige Existenz aufzubauen, zunächst an den Rand gerückt. Die kirchlichen und städtischen Behörden in Regensburg ordneten zu Ehren Dr. Maiers und seiner Todeskameraden Zirkl und Lottner eine Feierstunde an; zum bleibenden Gedächtnis wurde eine steinerne Tafel im südlichen Seitenschiff des Domes angebracht, und die Stadt gab einer stillen Straße am Stadtpark, die bis dahin nach dem von den Nazis sehr gefeierten General Epp benannt war, den Namen „Dr.-Johann-Maier-Straße“.

Nachdem die Rechtspflege gegenüber Deutschen von den Besatzungsbehörden wieder an die deutschen Gerichte übertragen worden war, machte man das Standgericht gegen Dr. Maier und Mitangeklagte vom 23./24. April 1945 zum Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung. Mit ihrer Durchführung wurde das Landgericht Weiden betraut, da die Regensburger Richter sich als in der Sache befangen bezeichneten; der Verhandlungsort aber war Regensburg. Der Prozeß begann am 26. Januar und endete durch Urteilsspruch am 19. Februar 1948. Dabei wurden für die Beurteilung von Dr. Maiers Ende und Persönlichkeit einige Gesichtspunkte von großer Wichtigkeit geklärt. Dazu gehörte die Stellungnahme dieses Gerichtes zum Hauptanklagepunkt, der im Standgericht vom 23. April 1945 gegen den Domprediger vorgebracht worden war, zu der Bezeichnung, er habe sich der schweren Zersetzung des Wehrwillens der Nation schuldig gemacht.

Das Gericht stellte fest, daß der Wehrwille der Nation damals schon längst zersetzt war und verweist hierbei auf das widerspruchsvolle Verhalten der Regensburger Parteiformationen und ihrer leitenden Instanzen, insofern sie selbst zur Stunde der Verhandlung und Urteilsvollstreckung sich der gefährlich gewordenen Situation in der Stadt in einer Weise entzogen, welche der Art eines geordneten Wehrwillens nicht mehr entsprach.

Das Gericht stellt sodann fest, daß Dr. Maier zu Unrecht beschuldigt wurde, er habe in aufrührerischer Absicht die Kundgebung am Abend des 23. April vorbereitet und organisiert. Er habe sie zwar in ihren Absichten gebilligt, auch habe er gewünscht, daß sie ihr Ziel erreiche, sonst aber könne ihm nicht nachgewiesen werden, daß er an ihrer Durchführung maßgebend beteiligt gewesen sei. Dr. Maier habe ferner sein Ziel nicht im Vorgehen gegen die örtlichen Machthaber, sondern im Zusammengehen mit ihnen erreichen wollen; darum habe er ja nicht gedroht, sondern gebeten. Sein Verhalten hätte dazu dienen können, die kritischen Stunden in Regensburg in Ruhe und Ordnung zu überbrücken.

Dem Domprediger wird endlich darin recht gegeben, daß er in seiner Selbstverteidigung den Standpunkt vertrat, er sei an der Kundgebung nicht mehr verantwortlich gewesen als jeder andere Teilnehmer; es sei deshalb unzulässig gewesen, ihn härter zu strafen als die übrigen Teilnehmer, und es sei juristisch unstatthaft gewesen, ihn zum abschreckenden „Exempel“ zu mißbrauchen<sup>24</sup>.

Fast alle Angeklagten wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt. Gegen diesen Urteilspruch legten sowohl die Verurteilten als auch die Staatsanwaltschaft Revision ein, die ersteren in der Hoffnung auf Strafminderung, die Staatsanwaltschaft, weil in ihren Augen das Strafmaß zu gering erschien gegenüber den Straftaten.

Die Revision hatte zur Folge, daß eine Überprüfung des Urteils vom 19. Februar 1948 angeordnet wurde. Sie fand vor dem Schwurgericht Amberg statt. Im Verhandlungstermin am 4. Oktober 1949 gelang es den Angeklagten und ihren juristisch geschulten Verteidigern, die Geschworenen zu bewegen, daß sich ihr Gremium für Freispruch entschied. Die Rechtskraft des Entscheides wurde ohne Erinnerung anerkannt. Unter den Geschworenen befand sich kein einziger Rechtskundiger. Dieser Ausgang gehört zu den vielen Fällen, in welchen damals durch eine taktisch geschickte Ausnützung des aus der Rechtswahrung der Nazizeit übernommenen Gesetzesbuchstabens und des Verhandlungsweges die legale Vereitelung einer Verbrechenahndung erlangt werden konnte. Der Führer des Vollstreckungskommandos, welches Dr. Maier und Zirkl erhängte, hatte das Pech, von einem amerikanischen Militärgericht — allerdings auch wegen anderer Straftaten — verhandelt zu werden: er wurde in Landsberg mit dem Strange hingerichtet.

Indes — all dies bezieht sich auf die *Außenseite* der Vorgänge, die zum Tod des Dompredigers führten. Wer Dr. Maier vom Wesentlichen her gerecht werden will, muß die Vorgänge von seiner *inneren* Haltung her angehen. Das ist möglich, weil genügend Zeugnisse über die wahren Beweggründe für sein Vorgehen, aber auch für die Treue vorhanden sind, in welcher er zu diesen Beweggründen stand. Diese Motive und der sittlich-religiöse Wert der Tat, zu der sie Dr. Maier bestimmten, können freilich nur erfaßt werden, wenn sie aus Maiers geistig-sittlicher Grundhaltung heraus gewogen werden.

Sieht man in Dr. Maiers Ausgang nichts anderes als das Ergebnis von Zufälligkeiten, in welche der Domprediger durch unbedachten Wagemut geführt wurde, so wird man — so sehr man auch den Anflug von momentanem Hochsinn achten mag — sein Vorgehen als Fehlhandlung ablehnen. Was man ihm an achtbaren Beweggründen auch zugesteht, es reicht nicht hin, in seinem Lebensende mehr zu sehen als eine Unbesonnenheit, die mit dem Verlust einer für die Kirche so vielversprechenden Persönlichkeit zu teuer bezahlt worden ist.

<sup>24</sup> Die Urteilsbegründung im Prozeß gegen das Standgericht vom 23. April 1945 vor dem Landgericht Weiden vom 19. Februar 1948 nach dem Bericht der Mittelbayerischen Zeitung vom 20. Februar 1948. S. Anhang III.

Zu dieser Auffassung neigen jene Kreise, welche in der Geschichte des „Dritten Reiches“ sonst nichts als den Ablauf eines Rausches sehen, dem die Massen des deutschen Volkes verfallen waren durch das Erlebnis der „Ankurbelung“ der autarken Wirtschaft und der nationalen Politik, welche den Machthabern in der Partei bald nach der „Machtergreifung“ gelang. Unter den nüchtern Gebliebenen gab es nicht wenige, denen passive Resistenz die beste Stellungnahme zum Dritten Reich zu sein schien. Sie rechneten mit der früher oder später von selbst eintretenden Ernüchterung dieses Rauschzustandes; mit ihr werde dann der Zusammenbruch des auf so trügerischem Fundament aufgebauten Zaubers von selbst folgen. Unterdessen sei es klug, sich dem rasenden Goliath nicht in den Weg zu stellen; der neutrale Luftschuttkeller gab angemessene Geborgenheit.

Nichts war dem Domprediger unverständlicher als diese Einstellung des schweigenden und untätigen Abwartens. Vor seinem Auge war im Gebaren des Nationalsozialismus durchaus nicht alles „Rausch“, und was „Rausch“ war, konnte man nicht seinen Lauf nehmen lassen mit bloßer Distanz. Weder die sittliche Persönlichkeit noch die christliche Gesellschaft durften es hinnehmen, daß Wahnsinnige das Werk ihres Wahnes zu vollführen suchten „bis zum letzten Stein“.

Aus diesem Verantwortungsbewußtsein ging Dr. Maier seine Predigt Aufgabe an. Ihr suchte er gerecht zu werden als Verkünder der gottgegebenen Lebens- und Völkerordnung und ihrer Unverletzlichkeit, als unerschrockener Warner vor dem Urteil, das kommen müsse, wenn die Gesellschaft die Mißachtung dieser Ordnung dulde, als Wecker der Gewissensunruhe in den Herzen seiner Zuhörer, wenn ihr Schweigen zu den öffentlichen Verbrechen sich nicht mehr unterschied von dulden der Zustimmung zu ihnen. Dies tat er, wohl wissend, daß er als arguens importune selbst bei hohen kirchlichen Stellen (2 Tim 4, 2) mißfällig wurde. Er war sich aber auch darüber klar, daß sein Dienst im Wortzeugnis sich bewähren müsse in allen Konsequenzen, die er in der damaligen Lage nach sich ziehen konnte.

Christus hat diese Konsequenzen in die Worte gefaßt: „Wenn der Beistand kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, so wird er Zeugnis ablegen über mich. Auch ihr sollt Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir seid. Dies habe ich euch gesagt, damit ihr nicht Anstoß nehmt. Man wird euch aus den Synagogen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu erweisen meint. Das werden sie tun, weil sie weder den Vater erkannt haben noch mich. Dies habe ich euch gesagt, damit ihr euch meiner Worte erinnert, wenn jene Stunde kommt“ (Jo 15, 26—16, 4; 16, 8).

Dieses Schicksal des apostolischen Zeugen für Christus und die Sache Christi in der Welt sah Dr. Maier auf sich zukommen, und seine Größe besteht darin, daß er ihm nicht ausgewichen ist und daß er, als die bittere Bewährungsstunde über ihn kam, sie als würdiger Jünger seines Herrn durchstanden hat. Wer das an ihm nicht sieht, lehnt seinen Weg, aber auch seine innere Christengröße ab, auch wenn er seine Ablehnung unter schönen Worten verbirgt.

Viele seiner noch lebenden Freunde bezeugen, daß der Domprediger mit ihnen über die Notwendigkeit sprach, in den für ihn gegebenen Verhältnissen es auf das Blutzeugnis ankommen zu lassen. In einem solchen Gespräch fragte er Dr. Ferdinand Haberl, durch welchen biologischen Vorgang bei der Hinrichtung durch den Strang der Tod herbeigeführt werde. Pater Angelus Sturm OSB berichtete, daß der Domprediger bei seinem letzten Besuch in Metten zu Pater Bonifaz Rauch OSB sagte: „Beten Sie für mich, quando ero in vinculis.“

Dr. Maier ging also sicher nicht unbedacht in sein Wagnis. Man hat auf seinen

Sinn für die kulturell wertvollen Denkmale Regensburgs hingewiesen und ein betontes Interesse, sie zu erhalten, ihm als treibendes Motiv für sein Vorgehen unterschoben. Dies dürfte eine arge Verkennung seiner Gesinnungen sein. Als der Domprediger zur Kundgebung ging, steckte er das Kreuz zu sich, das er sonst auf seinem Betpult liegen hatte, und in sein Testament setzte er den Zusatz hinein, daß er, wenn die Verhältnisse es nicht gestatten sollten, seine Leiche in seine Heimat zu überführen, an der Seite des ihm befreundeten Pater Anton Dantscher SJ auf dem unteren Friedhof beigesetzt werden wolle. Wer so klar vor Augen hat, daß ihn die Stunde auf die Schwelle zur Ewigkeit bringen kann, den bewegen die Werte der Ewigkeit und nicht die Dinge der Vergänglichkeit, so bedeutsam sie auch sein mögen.

Was den Domprediger im Innersten zu seinem Vorgehen bewog, das dürfte einer seiner Freunde, sein Mitgermaniker Dr. Josef Schmucker, treffend in den Worten ausgedrückt haben: „Maier hat die Überzeugung gehabt: hier mußte das Letzte gewagt werden. Die ignatianische Hochherzigkeit drängte ihn. Dazu kam die ihm eigene Selbsteinschätzung: er wollte denen, die zu ihm aufschauten, den Erweis bringen, daß er nicht weniger sei als das, was man von ihm erwartete.“

Diesen Motiven entsprach auch des Dompredigers Verhalten in den schweren Stunden jener Nacht. In den Vernehmungsakten zur Vorbereitung des Prozesses gegen die am Standgericht vom 23. April 1945 Beteiligten wird auf Grund von Zeugenaussagen berichtet, daß er, als er gewaltsam durch die Menge zur Polizeidirektion geführt wurde, die Leute beruhigte und sie bat: „Betet für mich.“ Während der Verhandlung verlor er nie die Fassung.

Der SS-General Hennicke faßte seine Eindrücke in die Worte, die Verteidigung des Dompredigers habe ihn tief erschüttert. Er sei deshalb nach der Verhandlung, ohne sich von jemand zu verabschieden, nach Schloß Haus zurückgekehrt und habe dort, ein Zechgelage antreffend, um Ruhe gebeten und erklärt, was er zu berichten habe, sei ihm zu ernst. Er wünschte nur, daß ein jeder von den Anwesenden, wenn er einmal in die gleiche Lage kommen sollte, sich so verteidige, wie es dieser Priester getan habe.

Auch der Adjutant dieses Generals, der später als Zeuge vernommen wurde, erklärte vor dem gleichen Gericht, daß der Domprediger in der Standgerichtsverhandlung einen sehr guten, gefaßten Eindruck gemacht und eine ausgezeichnete Haltung bewahrt habe. Auch die Urteilsverkündung, die Wegführung in die Arrestzellen und zur Urteilsvollstreckung änderten nichts an diesem Grundverhalten.

Eine besonders bittere Zugabe zu Maiers letzten Stunden war die grausame Einsamkeit, in der er sie bestehen mußte. Außer dem schon genannten Polizeimann, der ihm die Sträflingskleider brachte, und den Leuten, welche die Urteilsvollstreckung durchgeführt haben, bekam er niemand mehr zu sehen. Er mußte seinen letzten Weg gehen ohne priesterlichen Beistand und ohne Wegzehrung. Der rohe Unverstand seiner Umgebung ließ ihm nicht einmal das Kreuz, das er mitgenommen hatte. Was ihn trösten mochte, war wohl der Gedanke, daß seine vielen Freunde, besonders aber seine geistliche Behörde, darum besorgt sein würden, bei den Machthabern für ihn einzutreten und etwa einen zeitlichen Aufschub der Urteilsvollstreckung zu erreichen, und daß man in der Umgebung für ihn beten werde, damit die Dinge nicht den schlimmsten Ausgang nähmen.

Aber nichts meldete sich an. Seine Freunde in Volk und Klerus gaben sich der Erwartung hin, daß sein Oberhirte und das Domkapitel, zu dem er ja als Dom-

prediger gehörte, unternehmen würden, was geschehen könne und müsse, zumal diese die Nacht in nächster Nähe des Standgerichts und Vollstreckungsortes verbrachten. Anregungen aus dem engsten Freundeskreis des Dompredigers blieben jedoch unerwidert. Ein dumpfer Saulsgeist beschattete in jener Nacht das Lager seiner Freunde. Maiers Lippen aber entrang sich kein Wort der Bitterkeit. Was ihm durch die Seele gegangen ist, das mag der Nachklang des 21. und des 68. Psalms gewesen sein, Leidensgebete seines Herrn und Erlösers, die ihm längst vertraut waren.

„Ecce quomodo moritur justus.“ *War der Domprediger ein Blutzeuge für Christus und sein Reich?* Die Kirche hat Päpste, Bischöfe und Priester heiliggesprochen, welche ihre Herde in Schutz nahmen gegen den Mißbrauch weltlicher Gewalt durch illegitime und legitime Machthaber: einen heiligen Ambrosius, der den großen Theodosius wie einen öffentlichen Sünder behandelte, weil er im Affekt ein Blutbad unter Schuldlosen in Thessalonike angerichtet hatte; einen heiligen Karl Borromäus, der in Mailand den Statthaltern Philipps II. in Angelegenheiten des allgemeinen Wohles seiner Diözesanen einen viele Jahre dauernden Widerstand entgegengesetzte trotz der verbrieften Gerechtsame, auf die sich die Spanier berufen konnten; einen seligen Guillaume Delfaud SJ, der als Deputierter der Gironde gegenüber den jakobinischen Machthabern das Recht der Gläubigen nicht bloß auf die Güter des Heils, sondern auch auf die natürlichen Grundgüter, auf Freiheit, Leben und Eigentum, verteidigte.

Dr. Maier hat sich am 23. April 1945 als Diener des guten Hirten gegen einen Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt eingesetzt, durch den unschuldige Menschen in ihrem von Gott gegebenen Recht auf Leben und Eigentum geschädigt worden wären, wenn es zum Widerstand „bis zum letzten Stein“ gekommen wäre. Dieser Widerstand war ja in keiner sittlich und religiös bindenden Pflicht mehr begründet. Aber Dr. Maiers Blutzeugnis greift über den Fall des 23. April weit hinaus. Es war die Besiegelung eines Dienstes am gottgegebenen Recht für den Gebrauch politischer Macht, der schon lange fällig gewesen wäre für alle, die den Mißbrauch der politischen Macht, wie ihn der Nationalsozialismus seit Jahren übte, als Verbrechen erkannten. Dr. Maier hat getan, was die Stimme des Gewissens vielen abgefordert hat. Er hat es getan, auch als er sah, daß sein Zeugnis den Einsatz seines Lebens fordern könnte, und als sich die Forderung erfüllte, nahm er es nicht zurück.

Natürlich war Dr. Maier nicht der einzige, der so gehandelt hat. Männer und Frauen aus vielen Lagern haben mit ihm gegen den Machtmißbrauch der nationalsozialistischen Gewalthaber in Wort und Tat protestiert und dabei ihr Leben riskiert oder es verloren. Sie sollten nicht vergessen werden.

Manch einer möchte fragen: Warum legt der Himmel nicht Zeugnis für den erhängten Domprediger ab durch Wunder und Zeichen? Nun, zum Erweis der Echtheit eines christlichen Martyriums fordert die Kirche Wunder nicht einmal für die Beatifikation des Blutzeugen. Augenscheinliche Wunder auf Fürbitte des Dompredigers könnten auch den Blick der Gläubigen auf Unwesentliches ablenken und darüber das Wesentliche, wofür er berufen worden und wofür er gestorben ist, vergessen lassen. Dieses Wesentliche aber, das unser Zeitgeschlecht an ihm sehen und von ihm gewinnen muß, das ist jene *Unterscheidung der Geister*, durch die er im Denken und Verhalten der Zeitgenossen das Gesunde und das Kranke, das Segenbringende und das Verderbende durchschaute und mit den seinem Berufe gegebenen religiösen und moralischen Mitteln zu richten vermochte. Das Wesentliche ist jener von übernatürlicher Weisheit *erleuchtete Kampfgeist*, aus dem Dr.

Maier den Gesinnungssumpf schonungslos bloßlegte, der sich aus Denkfaulheit, Menschenfurcht und Genußsucht so leicht abfindet mit der „Welt, wie sie ist“. Das Wesentliche ist, daß im Munde des Dompredigers von Regensburg das *Wort Gottes wieder einmal zum „Schwerte wurde*, das lebendig und wirksam ist und schärfer als jedes andere zweischneidige Schwert, weil es durchdringt, bis es Seele und Geist, Gelenk und Mark voneinander scheidet und so zum Richter wird über die Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebr 4, 12 f).

Dieses Wesentliche hat den Domprediger Dr. Maier an den Galgen der Welt geführt. Die Welt hat ihn erdrosselt, weil sie sich nicht überzeugen lassen will, daß es, wenn sie ihre Macht mißbraucht, Sünde in ihr gibt, und ein Gericht darüber ohne Ansehen der Menschen und eine Gerechtigkeit, an der ihre ungerechten Gesetze Verurteilung und Ahndung erfahren. In unserem Volke wird der Drang zur Macht, wenn er befriedigt wird, zum Mißbrauch der Macht, wenn die Machthaber der Bindungen aus Gottes Wort und Wille entbehren. Der Deutsche wird dann wieder zum Organ jenes Goliath, der an nichts glaubt als an seine unerleuchtete und hinfällige Eigenkraft.

Möge das Andenken an den erhängten Domprediger von Regensburg dazu dienen, die Gefahr einer neuen „Machtergreifung“ durch den deutschen Goliath zu mindern.

## ANHANG I

»Ich wünsche euch allen ein glückseliges Neues Jahr.

Dies mag sonderbar klingen in dieser Zeit. Und mancher glaubt, der Priester sollte nun wahrheitsliebend genug sein, um zu sagen, daß dieses Jahr wohl kein glückseliges, sondern ein unseliges Jahr werden müsse, so es das Erbe des vergangenen antritt. Und doch, wenn uns auch das Grauen umfängt, dürfen wir das Glückwünschen nicht übergehen. Wenn wir die Zeit, die vor uns steht und uns umdräut, in einen Satz zusammenfassen wollen, so könnten wir den ersten Satz des Karfreitagsgebetes anwenden: „Es sind Finsternisse entstanden, als die Juden den Herrn Jesum gekreuzigt haben.“

Ist es nicht so, daß wir in Finsternis und Todesschatten wandern? Daß wir keine Handbreit den Weg vor uns sehen? Daß die Nächte banger sind als damals, als man den Erlöser erwartete? Ist es nicht so, daß die Nacht, in der niemand wirken kann, schon über uns hereinbricht? Daß der Gruß an den Wächter: ‚Wächter, sag an, wie weit ist die Nacht?‘ überflüssig und umsonst ist, weil die Nacht nur noch dunkler wird und kein Morgengrauen uns den Tag verkündet? Ist es nicht so, daß um uns Finsternisse entstehen wie damals, als sie den Herrn Jesum gekreuzigt haben; daß Satan die Lichter auslöschen läßt und die Welt erblindet? Ist es nicht so, daß Christus gekreuzigt wird in seinen Brüdern, daß Er tausendfach schreien müßte, wie Er einst sprach: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Mich, mich in meinen Brüdern?

Aber nicht nur das, nicht nur in seinem geheimnisvollen Leib, der Kirche, sondern ihn selber will man kreuzigen, bewußt kreuzigen! Ist es nicht so, daß die christlich geformte Kultur des Abendlandes zerbricht und untergeht in Nacht und Kälte?

Und doch, es gibt einen Weg zum Licht, einen Weg zum Licht auch in dieser Zeit, den wir suchen und gehen müssen, von dem uns schön und jubelnd das Lied singt: „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht, das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht.“ Und ist es nicht so, daß wir weiterfahren können: „Du Volk aus der Tiefe, Du Volk aus der Nacht! Vergiß nicht das Feuer! Bleib auf der Wacht!“

Ein großes Licht ist aufgegangen von dem, der sagen konnte: „Wer mir nachfolgt, der wandelt *nie* im Finstern! Wenn wir Ihm im Neuen Jahre nachwandern, wandern wir nicht

im Dunkeln, dann werden wir in einer traumwandlerischen Sicherheit den Weg zum Lichte finden aus all diesem Chaos. Freilich, wem Er sagt: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern“, dem erklärt Er nun: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich. Dies Kreuz, das den anderen Ärgernis und Torheit, uns aber Gottes Kraft ist. Dies Kreuz zeichnen wir auf die Stirne des Neuen Jahres und bekennen darin, daß den Weg dieses Jahres gehen den Kreuzweg gehen heißt. Die anderen wollen diesen Weg zum Lichte nicht und löschen das Licht des Kreuzes aus; uns aber ist das Wort vom Kreuze der königliche Weg, auf dem wir das kommende Jahr in Gottes Kraft meistern.

Das Kernstück dieser Kreuzesweisheit aber, in welcher das Licht uns aufleuchtet, das ist das Kreuz und Sterben unseres Herrn selber, und das, was Er uns am Kreuze sagte. Seine sieben Worte sollen uns Wegweisung sein im kommenden Jahr.

Auf dem Weg zur Kreuzigung, bei den Stationen, da konnte Christus noch hinfallen und aufstehen, da konnte Er selbst noch etwas tun; aber nun, wo Er angenagelt ist, ist auch diese Möglichkeit vorbei. Den Weg bis heute konnten wir noch selber gehn; aber wenn dies Jahr, das vor uns steht, für uns die Annäherung ans Kreuz bedeuten sollte, dann wollen wir hören, was Er uns sagt mit seinem „Folget mir nach am Kreuze!“

Dabei bleibt unsere Predigt heute eine Neujahrspredigt; sie soll keine Karfreitagspredigt sein. Karfreitag und Ostertag, Silvester und Neujahr sind ja recht zu verstehen nur dort, wo wir heute das Neue Jahr unter uns feiern, wo wir uns also nicht herumzuschlagen brauchen mit denen, die diese Botschaft (vom heilbringenden Kreuze) nicht kennen. Uns ist ja die Botschaft des Karfreitags kein Zusammenbruch, ... (unverständlicher Text in der Nachschrift).

Als Christus am Gründonnerstagsabend sagte: „Ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln; ich sage euch: Ihr werdet trauern und Angst haben wie eine Frau, wenn sie ihrer schweren Stunde entgegenseht, aber euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird nicht von euch genommen werden“, da sprach ER es, der uns den Kreuzweg verkündet, der Gesundheit und Leben einbüßt, dessen Werk ins Mark getroffen wird von dorthen, wo Haß und Verrat sich verkündet haben, dessen Werk und Leben der Vernichtung preisgegeben zu sein schienen.

Allein, Er ist in all dem noch nicht an seinem Ende: für ihn, den ans Kreuz Genagelten, ist jetzt erst das Tiefste noch zu tun; das Schwerste noch zu leisten; das Entscheidendste noch zu entscheiden, und die Frucht und der Kern, die für immer bleiben sollen, müssen erst noch hervorgebracht werden. Ehrfürchtig wollen wir an der Schwelle dieses Jahres, wo alles Äußere nicht mehr „im Wege“ ist, darüber nachdenken: Was ist der Kern seines Lebens und die Frucht seines Wirkens, die jetzt (erst) zur Vollendung kommen, wo Er (am Kreuze) seine letzten Worte spricht.

„*Mich dürstet!*“ Das ist nicht ein Dürsten seiner Kehle bloß nach dem Wasser; es ist das Dürsten eines Mannes, daß sein Werk zur Vollendung komme, daß es reife und sich entfalte. Und am Schluß (der Stunden am Kreuz) spricht Er: „*Es ist vollbracht!*“ Dieses „*Mich dürstet*“ und „*Es ist vollbracht*“ umschließt alles, was Er in diesen seinen letzten Stunden an seinem Werk erst reifen sieht, es zeigt uns aber auch, daß Er am Kreuz das Licht schon leuchten sieht für uns. „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und so folge Er mir nach!“ Zwischen diesen zwei Worten aber stehen fünf andere; die drei ersten spricht Er zu den Menschen und die zwei anderen zu Gott.

Nun wollen wir hören, was du von ihm am Kreuze lernen kannst für dein Verhalten zu den Menschen, wenn alles Äußere uns genommen wird und wir „ans Kreuz genagelt sind“. Stufenweise und immer mehr ins Innere geht es. Zuerst spricht Er zu seiner Mutter und zu seinem Freunde, dem Jünger, den Er lieb hatte: „Lieber Freund“, sagt Er, „sorge für meine Mutter!“ Und: „Mutter, Er, mein Freund, wird für dich sorgen (wie wenn er dein Sohn wäre).“

Ob Er weiß um die zarte, tiefe Liebe, um das Sorgen, wenn man selber nicht mehr sorgen kann? Wenn man für sich selber nicht mehr sorgen kann, dann doch noch sorgen für andere um eine Heimstätte für sie; ein warmes Verstehen denen noch schenken, denen man wohl will. Was tust du? Gehst du in deinen schweren Stunden vorbei am Leid der anderen? Gehst du in die Einsamkeit? Nein. Der am Kreuze so spricht, der ist kein ...

(keiner, der im Leide sich in sich selbst verschließt?). Das ist das erste, was wir für dieses Jahr vom Herrn am Kreuze lernen müssen: Die Möglichkeiten zu sehen, in denen wir anderen noch helfen können, für „die Mutter zu sorgen“.

Dann spricht Er ein zweites Wort zu Menschen, das Wort zum Schächer. Dem kann Er nicht mehr helfen. Er nicht und auch durch andere kann Er ihm nicht helfen. Aber Er kann ihm noch eines geben: den Weg ins ewige Leben, den Weg zum Lichte, das uns leuchten soll.

Darum, wenn du jemanden gar nicht mehr helfen kannst, nicht du selbst und nicht durch andere, was tust du in solcher Stunde im kommenden Jahr? Wenn du vor Sterbenden stehst, wenn du das Grauen in ihren Augen siehst, vermagst du den Menschen da noch zu sagen: Heute noch wirst du im Paradiese sein? Und zwar nicht als schöne Worte, sondern so tief, daß sich an dir einer anklammern kann wie dieser Schächer: „Herr, denke an mich!“

Wenn einer so in die Einsamkeit geht und in tiefste Bitterkeit wandert, dann ist immer noch nicht das schwerste Wort gesprochen, aber auch dies müssen wir lernen: „Vater, verzeihe ihnen!“ Für die Feinde spricht Er es, wo Er nicht mehr helfen kann nach außen, wo Er nicht mehr den Weg zeigen darf, weil sie sich verschließen, weil sie sich nicht helfen lassen wollen. Dort, wo die Gemeinheit steht, die Brutalität, der Haß, dort noch mußt du Ihm nachfolgen, und aufs Kreuz genagelt sagen: „Vater, sie wissen ja nicht, was sie tun!“ Dann wird dir das tiefe Glück der Nachfolge Christi aufgehen, und nur dann wirst du es spüren.

Ein solcher sagt ein tiefes „Ja“ zu allen Menschen, kennt nicht den Haß, kennt nicht die Verbitterung. Aus diesem Schwersten wächst die Edelreife des Christen, die christliche Edelfrau und der christliche Edelmann, das christliche Edelfräulein und der christliche Edeldjungmann. Den anderen ist das Torheit und Ärgernis, uns aber ist es Gotteskraft.

Und nach den Worten zu den Menschen spricht Er zwei Worte zu Gott, dem Herrn und Vater. Das erste lautet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dies Wort ist keine Anklage gegen den Vater, sondern eine Klage vor ihm, eine Klage des Kindes über das Abgetrenntsein von der trostvollen Nähe des Vaters, eine Klage so tief und gewaltig, daß Er ausschreit am Kreuze.

Auch du darfst so sprechen in diesem Jahre, wenn es dir Todesbitterkeiten bringt, aber nicht als Anklage, sondern als Klage. Warum? Weil mich mein Wissen von des Vaters Nähe nicht im Dunkeln läßt, und weil es keinen Abgrund geben kann, in welchem Er nicht da ist.

Deswegen ist das nächste Wort nicht ein Gegensatz, sondern (der Erweis der) Vollreife, in welche der am Kreuze Klagende eingetreten ist, das Wort: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Wenn wir das kirchliche Abendgebet beten, dann sprechen wir ein zartes Wort: „O Herr, ich lege meine Schläfe in Deine Hand!“ Wie das kleine Kind in der großen Mutterhand, so lege ich mein Leben in Gottes Vaterhand. In seine Hand lege ich mein Leben, weil ich Gottes Vorsehung kenne. „Die Vorsehung“, dies furchtbar mißbrauchte Wort „Göttliche Vorsehung“ — die Vorsehung ist jene Tat Gottes, die aus dem Leid die Liebe zur Reife bringt, unabhängig vom zeitlichen Erfolg und Mißerfolg.

Wirst du in diesem Jahre dies Wort sprechen können: In Deine Hände befehle ich mein Leben? Dann kannst du auch das siebente Wort sprechen, das zum ersten zurückgreift: „Mich dürstet!“ Ich dürste, mein Werk zu vollenden! Dann kannst du ruhig es abschließen und aussprechen: „Nun ist fertig mein Werk, mein Lebenswerk, es ist vollbracht.“

Das ist ein dankbares Bekenntnis. Nun neigt der Herr sein Haupt und stirbt. Und aus dem entseelten Antlitz Christi spricht uns der Friede an, der Friede des Antlitzes Christi, wie er sich in das Leichentuch zu Turin eingepreßt hat.

Es ist keine Karfreitagspredigt, die wir (heute) halten, es ist keine Trauerrede und kein „Teufel an die Wand malen“; wir verkünden das Kernstück des Christenlebens und des Christenglückes, das Wort vom Kreuze, seine Weisheit und seine Kraft. In diesem Zeichen wirst du siegen, — auch in diesem Jahr. Der, der zum ersten Male auf den Gedanken kam, ein Kreuz auf die Stirne zu machen, der muß erschüttert gewesen sein von der Weisheit und Kraft dieses Kreuzes, das den anderen Ärgernis und Torheit, uns aber Gotteskraft ist.

Und wenn die anderen meinen, heute entscheidet der Geschmack gegen das Christentum, dann muß der Christenglaube so männlich, so ruhig, so beglückend an uns in diesem Jahre aufleuchten, daß es glaubhaft wird: aus der Weisheit des Kreuzes leben, bringt edelste Reife, in welcher des Menschen Natur nicht zerstört, sondern vollendet wird.«

Die Nachschrift des Predigtschlusses trägt den Charakter einer nicht sehr glücklichen Kombination von Verbalerinnerungen. Es sei folgende Rekonstruktion versucht:

»Wenn wir nun zum ersten Satz dieser Predigt zurückkehren, so wiederhole ich: Ein glückseliges Neues Jahr wünsche ich Euch allen! Im Dunkel, im Stockdunkel liegt es vor uns und keine Handbreit sehen wir vor uns weiter. Doch wissen wir: „Uns ist ein Licht aufgestellt. Ihm müssen wir nachfolgen, dann sind wir nicht Wanderer im Dunkeln.“

Es ist ein schwerer Weg, den wir gehen müssen. Vielleicht stehst du, stehen wir heute an der ersten Station des Kreuzweges; aber alle vierzehn müssen wir bestehen. Vielleicht sind wir noch nicht fertig mit dem Kreuzweg, wenn dieses neubegonnene Jahr sich schon zum Ende neigt. Aber sei der Kreuzweg wie immer, wir sprechen: „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet uns ein Licht!“ Uns ist es das ewig Licht, das wir vor uns sehen und dem wir zuwandern, hinter Christus mit dem Kreuze.

Nun wiederholen wir dieses Lied: „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht, das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht! Du Volk aus der Tiefe, Du Volk aus der Nacht! Vergiß nicht das Feuer, bleib auf der Wacht!“

Schauen wir zurück auf all das Wünschen zum Neuen Jahr, auf alle Priesterworte zu seinem Beginn: das ist der Kern, daß wir „das Licht“ nicht übersehen. In diesem Lichte gehen wir unseren Weg, wohl wissend, daß es Gottes Licht ist und daß alles, worauf es fällt, Gutes und Hartes, zu uns gehört und darum uns im Grunde nicht schaden kann. Denen, die von diesem Lichte erleuchtet sind, gilt auch in der dunklen Gegenwart das Pauluswort: „Alles gehört euch. Ihr gehört Christus, Christus aber gehört Gott.“

Auch die Fügungen des kommenden Jahres sind nichts anderes als Welt, die heimgeholt werden muß zu Christus und mit ihm zum Vater. Heimgeholt im Zeichen des Kreuzes und der Liebe, die sich ans Kreuz hat nageln lassen und die auch in uns, wenn es sein muß, sich ans Kreuz dieses Jahres nageln läßt. Glaube und Hoffnung hören einmal auf; die Liebe aber bleibt im ewigen Leben, im ewigen Glück. Ein glückseliges Neujahr! Amen.«

## ANHANG II

„Ich bin zufällig zu der Kundgebung am 23. April 1945 abends gekommen, aufmerksam gemacht durch den gewaltigen Zustrom an Menschen. Es wurde mir von einem Herrn erklärt, der Kreisleiter spreche, es solle alles teilnehmen. Als ich kam, winkte alles mit den Taschentüchern und rief: ‚Heraus mit ihm, die Stadt muß freigegeben werden!‘ Auf einmal sah ich Dr. Maier mit noch einem Herrn kommen, der auch im Dom ist, den ich aber nicht kannte. Später sah ich noch meinen Schulkameraden Domvikar Msgr. Forster. Die Herren werden aber wieder gegangen sein. Schließlich war nämlich Dr. Maier allein und stand am Randstein in der Nähe von Hotel Bergmüller (durchgestrichen und berichtigt mit ‚vom Eingang des Minoritenweges‘). Er war ganz blaß und schien mir sehr angegriffen. Dann hat er sich durch die Menge vorbegeben, von Leuten ganz umringt.

Ich vermute, daß er angegangen worden ist, zu sprechen. Er stieg dann auf die für den Luftschutz bestimmten Steine bei Sinz und gebot Ruhe. Alles horchte. Er sagte ungefähr: ‚Meine lieben Leute, seid ruhig! Macht keine Wirtschaft zusammen! Geht ruhig nach Hause! Folgt euren Vorgesetzten, die werden es schon recht machen!‘ Was er nachher noch sagte, konnte ich nicht mehr verstehen.

Dann kam ein Polizist in Zivil, den ich hernach beim Verhör wieder traf, aus Preußen. Der zog den Dr. Maier herunter. Ein Herr wollte ihn nicht herunterziehen lassen und umfaßte ihn mit beiden Armen. Auch die Frauen machten ähnliche Versuche. Der Mann war nicht der Zirkl. Es war ein großer Mann. So schob sich der Knäuel in die Klara-wirtschaft herüber. Es kamen dann mehr Polizisten, und Dr. Maier wurde von den anderen Leuten ausgelassen. Als das geschah, sagte er noch: ‚Leute, betet für mich!‘

Ich kam dann ins Gedränge und wurde auch von Schutzleuten zusammengepackt. Dann wurde ich in der Polizeidirektion protokolliert. Wer mich vernommen hat, weiß ich nicht. Ein Preuße war es nicht. Er war sehr anständig mit mir. Dann ging die Tür auf und ich sah Dr. Maier in einem anderen Zimmer draußen sitzen. Er war anscheinend schon vernommen. Dann habe ich ungefähr gehört, es seien fünf Mann zu verhandeln.

Es kam noch ein verwundeter Soldat, der auch schon vernommen war, ferner ein Elsässer. Dieser gab an, er sei auf dienstlicher Durchreise in den Bischofshof gewiesen worden, und so unter die Menge geraten. Dann sind alle in das Zimmer gekommen, wo Dr. Maier saß. Von da mußten wir wieder in einem anderen Zimmer eine halbe Stunde warten. Schließlich wurden wir in einen Sitzungssaal geführt, wo die Richter saßen. Ferner war anwesend Kreisleiter Weigert, ein anderer Herr, von dem ich andern Tags hörte, das sei der neue Gauleiter gewesen, und alle SS-Polizei.

Es ging die Vernehmung von uns Fünfen an. Der Dr. Maier wurde zuerst vernommen, dann Zirkl, dann die anderen zwei, der Elsässer und ein verwundeter Soldat vom Unterislingerweg. Beim Gericht führte den Vorsitz ein Richter vom Landgericht. Der hatte einen hölzernen Fuß. Die zwei Beisitzer kannte ich nicht. Der eine war ein rundgesichtiger Polizeimajor, der andere auch in Uniform, aber ohne Achselklappen. Dann war noch da der Staatsanwalt; es war kein hiesiger, sondern ein Nürnberger, wie ich den andern Tag erfuhr, ein schmächtiger Mann, schmal, mit rotem Gesicht, scharfem Mundwerk und wildem, scharfem Blick. Ich habe weder den Staatsanwalt noch die Richter gekannt.

Der Staatsanwalt beantragte ganz kurz: Todesurteil für alle. Dann wurde jeder einzeln vernommen. Der Richter hat jeden ausführlich zu Wort kommen lassen, hat auch die Zeugen fest ins Gebet genommen. Dr. Maier wurde gefragt, warum er vor der Menge sprechen wollte, was doch eine Volksaufwiegelung bedeute. Er sagte, er wollte, wie er das viele aufgeregte Volk gesehen habe, es beruhigen, um das Volk zufriedenzustellen. Und er hat ihnen alles gesagt, was er gesprochen hat.

Ich dadte mir, daß es nicht so schlimm werden könnte. Der Richter hat nie entgegengesprochen. Maier hat immer höflich um das Wort gebeten und hat es auch immer bekommen. Dann wurden die „drei Punkte“ behandelt; diese kann ich aber nicht mehr sagen. Da stellte der Richter verschiedene Fragen. Diese Fragen hat Dr. Maier immer gut beantwortet. Er war ganz ruhig, aber blaß. Er stand neben mir.

Dann kam Zirkl's Vernehmung. Er ist gefragt worden, warum er zu dieser Kundgebung gegangen sei. Dann sagte er, er sei hingegangen, damit die Stadt frei würde, damit sein Haus nicht bombardiert würde und erhalten bleibe. Sonst wurde ihm nichts zur Last gelegt. Er wurde vom Gericht dafür sehr hergenommen. Die anderen zwei konnten hier übergangen werden. Verteidiger waren nicht da.

Dann fand die Beratung statt, an der auch der Staatsanwalt teilnahm (dieser Relativsatz ist nachträglich gestrichen). Draußen geht es sehr scharf zu. Ich höre den Vorsitzenden mit einem anderen, vielleicht mit dem Major, sich sehr abstreiten. Das dauerte eine halbe Stunde. Dann wurde das Urteil verlesen: Dr. Maier und Zirkl wurden zum Tode verurteilt, ich, Hierl und die anderen freigesprochen. Dann machte der Richter Dr. Maier nochmal schwere Vorwürfe und war sehr aufgebracht über ihn und schrie ihn an. Besonders hat er ihm vorgeworfen, er sei ein Judenknecht und ein Jesuiten . . . der Ausdruck entfiel mir. (Von nicht genannter Hand, es dürfte die Hand Bischofs Michael sein, ist in Anmerkung hinzugefügt: „Jesuitenhund.“) Er hat ihm auch die Predigt vom Sonntag, 22., vorgeworfen.

Dr. Maier nahm dazu Stellung: „Wir als Priester und Seelsorger sind keine Judenknechte, nachdem die Juden Jesus Christus gekreuzigt haben.“ Dann hat er die Jesuiten verteidigt. Staatsanwalt und Richter schauten sich gegenseitig an, ohne ihn mehr neu zurückzuweisen.

Wir drei wurden dann abgeführt. Dr. Maier und Zirkl mußten bleiben. Es war etwa 11.15 Uhr.  $\frac{1}{4}$  Stunde später kamen die beiden in Einzelzellen neben uns. Es dauerte bis 1 Uhr. Es ging die Tür draußen auf. Wir meinten, daß wir hinaus kämen. Die Zellentüren neben uns gingen dann auf. Es war alles ganz ruhig. Nach ungefähr  $\frac{1}{2}$  Stunde kamen sie wieder. Es wurde gerufen: „Heraus“. Dr. Maier war ganz ruhig. Zirkl weinte. Es erfolgte

der Befehl: „Zusammenstellen! Marsch!“ Es mag  $\frac{1}{2}$  2 Uhr bis 2 Uhr gewesen sein.“ — Folgt in eigenhändiger Unterschrift: Johann Hierl; von fremder Hand beigefügt: Fabrikarbeiter Grünes G 1/III.

### ANHANG III

In einer umfangreichen Urteilsbegründung . . . gab der Vorsitzende des Gerichtes noch einmal zusammenfassend die Vorgänge wieder, die sich im Zusammenhang mit der Regensburger Frauendemonstration und der Hinrichtung Dr. Maiers und Zirkl's am 23. und 24. April 1945 in und bei Regensburg abspielten. In der strafrechtlichen Beurteilung des zusammenfassend geschilderten Sachverhaltes wird zunächst festgestellt, daß der Urteilsfindung das zur Zeit der Tat und heute geltende Strafrecht zugrunde gelegt wurde. Bei der Frage, ob dem Nazistaat die Fähigkeit, rechtskräftige Gesetze zu erlassen, abzuerkennen sei, vertrat die Strafkammer des Landgerichtes Weiden die Ansicht, daß Gesetze des Nazi-staates für die Deutschen verbindlich waren, sofern sie ordnungsgemäß verkündet wurden. Diese Feststellung gelte auch für die Kriegssonderstrafverordnung und die Standgerichts-verordnung, auf welche sich das Regensburger Standgericht bei seiner Urteilsfindung stützte. Bei beiden Verordnungen habe es sich um Vorschriften gehandelt, die vornehmlich den Kriegszustand betrafen und allgemein in kriegführenden Staaten möglich und zulässig sind.

Mit Bezug auf die einzelnen Verurteilten stellte die Urteilsbegründung im Falle Ruckdeschel fest, daß er in doppelter Hinsicht eine ausschlaggebende Rolle spielte, nämlich bei der Erteilung des Befehls an Weigert, der auf sofortige Hinrichtung der bei der Demonstration Festgenommenen lautete. Ferner bei der Bestätigung der Todesurteile des Standgerichts und durch die Anordnung ihrer Vollstreckung. Ruckdeschel gab die Bestätigung der Todesurteile, so heißt es in der Urteilsbegründung der Strafkammer Weiden, ohne die Möglichkeit zu haben, die Richtigkeit der ihm vorliegenden Urteile zu prüfen. Ruckdeschel ordnete die Vollstreckung eines nicht bestätigungsfähigen Urteils an. Es fehlten ihm sämtliche Unterlagen zur Nachprüfung der Richtigkeit. Als Beweggründe für Ruckdeschels Handlungsweise nahm das Gericht irreführende Pflichtauffassung und mißverständene Gefolgschaftstreue an. Es fehlte ihm die Erkenntnis, so stellt die Urteilsbegründung fest, daß der Einzelmensch den Idealen eines Staates nicht geopfert werden dürfe.

Dem ehemaligen Kreisleiter Wolfgang Weigert legt die Urteilsbegründung zur Last, daß er den Erhängungsbefehl Ruckdeschels weiterleitete und befürwortete. Er handelte dabei aus den gleichen Impulsen, wie der ihm vorgesetzte Gauleiter und Reichsverteidigungs-kommissar, dessen Befehl ihn aber nicht rechtfertigen kann, da Weigert ihn als rechtswidrig hätte erkennen müssen.

Für den ehemaligen ersten Staatsanwalt Then stellte die Urteilsbegründung fest, daß er aus Furcht vor Nachteilen und aus einem irreführenden Pflichtgefühl sich bewußt der besseren Einsicht verschloß, nach der Dr. Maier und Zirkl nicht minder als die übrigen Teilnehmer der Kundgebung sich höchstens einer minderschweren Wehrkraftzersetzung schuldig machten, die nie mit dem Tode zu bestrafen gewesen wäre. Insbesondere hätte Then in seinem Schluß-Plädoyer den Gnadeweg in Erwägung ziehen müssen.

Das Urteil gegen den Angeklagten Schwarz stützt sich auf die Tatsache, daß er als Vorsitzender des Standgerichts Todesurteile herbeiführte und gemeinsam mit Then die rasche Übersendung der Urteilsformel an Ruckdeschel bewerkstelligte.

Dr. Maiers Verhalten während der Kundgebung war ebenso harmlos wie das der anderen Teilnehmer, stellt die Urteilsbegründung fest. In seinem Falle wie im Falle Zirkl's sah das Gesetz durchaus nicht die Todesstrafe vor. Aus diesem Grunde legt das Urteil dem Angeklagten Schwarz Rechtsbeugung in zwei Fällen und Tötungsvorsatz zur Last. Besonders berücksichtigt wurde auch, daß er die Todesurteile ohne Begründung weiterleitete und die Stellungnahme zur Gnadenfrage unterließ, zu der er besonders verpflichtet gewesen wäre, da in der Standgerichtsverhandlung keine Verteidiger der Angeklagten zugegen waren.

Zum Freispruch der Angeklagten Gebert und Pointner (der Beisitzer im Standgericht) sagt die Urteilsbegründung, daß beide weder der Rechtsbeugung noch der rechtswidrigen Tötung überführt werden konnten. Auch waren sie auf Grund mangelnder juristischer Kenntnis nicht in der Lage, die Fehler in der Beweisführung des Angeklagten Schwarz zu erkennen. Ferner waren sie an der Übersendung der Urteile an Ruckdeschel nicht beteiligt.

Der Freispruch für Hennicke wird damit begründet, daß ihm weder Mittäterschaft noch Teilnahme an dem den Angeklagten Ruckdeschel zur Last gelegten Verbrechen nachgewiesen werden konnte. Seine Anwesenheit beim Standgericht beeinflusste sicher die Urteilsfindung, doch wird H. zugute gehalten, daß er weder juristische Kenntnisse noch Vorbildung besitzt und sich nicht im Bewußtsein der Unzulässigkeit der Einmischung in die Standgerichtsverhandlung schuldig machte.

Dem Angeklagten Bommel (dem Regierungspräsidenten von Oberpfalz-Niederbayern) war die von Ruckdeschel behauptete Beteiligung an der Formulierung der Bestätigungsformel nicht nachzuweisen. Das Gericht sprach ihn wegen Mangels an Beweisen frei.

Zur Bemessung der verhängten Strafen sagt die Urteilsbegründung, daß der Totschlagsversuch Ruckdeschels als die verwerflichste Tat die empfindlichste Sühne verlange. Mildernd wurde berücksichtigt, daß er im Fronteinsatz den rechten Arm verlor. Für Schwarz ergab sich deshalb ein höheres Strafmaß als für Then, da er nicht wie dieser an Weisungen vorgesetzter Behörden gebunden war. Strafmildernd wirkte bei ihm auch eine Körperbehinderung, die aus dem Ersten Weltkrieg herrührt. Das Urteil sah von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ab, weil das Gericht keine ehrlose Gesinnung feststellen zu können glaubte. Allen Verurteilten steht das Rechtsmittel des Revisionsantrages im Zeitraum einer Woche nach Zustellung der schriftlichen Urteilsbegründung zu. Dasselbe Rechtsmittel steht dem Staatsanwalt für die Freigesprochenen zu.